

Der Westpreuße

Begegnungen mit einer
europäischen Kulturregion



68. Jahrgang Heft 11 **November 2016** € 6 (D) 8 zł (PL)



WUNDEN DER GESCHICHTE
Das Gedenken an die
polnischen Opfer der
NS-Gewaltverbrechen von 1939

JULIE WOLF AUS THORN
Wiederentdeckung einer
westpreußischen
Malerin und Graphikerin

FORUM

- 3 vorab
- 3 Damals war's
- 4 Auf ein Wort

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 6 Rezension: DPI-Jahrbuch »Minderheiten«
- 6 Nachrichten

PANORAMA

- 7 Polnische Erinnerungskultur im Wandel
- 10 Notizen aus Danzig, Marienburg, Elbing, Thorn
- 13 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

GESCHICHTE UND KULTUR

- 14 Die westpreußische Malerin Julie Wolfthorn
- 18 Patriot und Europäer: Wenzel Jaksch
- 19 hörens-, sehens- und wissenswert

KULTURSTIFTUNG WESTPREUSSEN

- 20 Bericht: »Tag der Stiftungen«
- 22 WLM: Neue Ausstellung
- 22 Blick über den Zaun

RUBRIKEN

- 2 Impressum
- 4 Leserpost
- 23 TV-Tipps und Werbung
- 24 Zum guten Schluss



Formen und Funktionen
polnischer Erinnerungsstätten

7



Julie Wolfthorn – Spuren
ihres Lebens und Werks

14



Kulturarbeit für eine historische
preußische Provinz?

20

ZUM TITELBILD In der Nähe der Gedenkkapelle von Piasnitz, einem inzwischen auch in Deutschland all-gemeiner bekannten Ort eines NS-Massakers im Kreis Neustadt, sind einzelne Felder der mannigfachen Massengräber von einer begrenzenden Einfassung umgeben. Einige wenige davon werden zudem durch Gedenksteine, Kreuze oder sogar plastische Arbeiten hervorgehoben. Hierzu gehört das Feld mit der in unserem Titelbild wiedergegebenen Pietà-Adaptation.
(Foto: Alexander Kleinschrodt)

PASSWÖRTER FÜR DIE DIGITALEN FASSUNGEN DES WESTPREUSSEN Oktoberausgabe: heft-10-2016-fpp
Aktuelle Novemberausgabe: heft-11-2016-jwa

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:
Landsmannschaft Westpreußen e.V.
– Bundesorganisation –
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 02506/3057-50, Fax 02506/3057-61

Postbank Hamburg:
IBAN DE13 2001 0020 0150 9572 04
BIC PBNKDEFF oder

Sparkasse Münsterland Ost, Münster:
IBAN DE59 4005 0150 0034 0248 51
BIC WELADED1MST

Redaktionssekretariat, Abonnementverwaltung und Anzeigenannahme: Karin Miethe und Esther Lüchtfeld
(sekretariat@der-westpreusse.de)

Leiter des Redaktionsteams: Ulrich Bonk
(u.bonk@der-westpreusse.de)

Redaktionelle Mitarbeit: Prof. Dr. Erik Fischer
(e.fischer@der-westpreusse.de)

Ressorts Forum sowie Politik und Gesellschaft:
Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de)

Redaktionelle Mitarbeit an den Landsmannschaftlichen Nachrichten: Dr. Gisela Borchers (g.borchers@der-westpreusse.de), Sibylle Dreher (s.dreher@der-westpreusse.de) und Heidrun Ratza-Potrykus (h.ratza-potrykus@der-westpreusse.de)

Verlagsleiter: Armin Fenske

Verlags- und Redaktionsadresse:
Der Westpreuße
48167 Münster-Wolbeck, Mühlendamm 1
Telefon 02506/3057-50, Fax 02506/3057-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

Der Westpreuße erscheint einmal im Monat. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich € 18,- und im Ausland jährlich € 86,40. Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zum Quartalsende gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zur Zeit gelten die beiden Anzeigenpreislisen Nr. 1.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Ihr Empfang kann auch nicht bestätigt werden. Für die Rücksendung ist Porto beizulegen.

Satz, Layout und Bildbearbeitung: Dirk Kohlhaas, Bonn
Herstellung und Verlagsauslieferung: Lensing Druck GmbH & Co. KG, Westenhellweg 86–88, 44137 Dortmund
ISSN: 0043-4418, Auflage: 1.500 Exemplare

vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

als wir uns im Blick auf Karfreitag und das Osterfest entschieden hatten, auf die Titelseite der März-Ausgabe das Mahnkreuz von Potulitz zu setzen, war zugleich schon der Entschluss gefasst worden, im November eine Aufnahme von den Gräberfeldern in Piasnitz folgen zu lassen. Beide Ortsnamen sind längst zu Symbolen von Leid und Tod wie von Hass und Verbrechen geworden, bei denen sich die Nationalitäten der Opfer und der Täter jeweils spiegelbildlich zueinander verhalten.

Glücklicher Weise sind die Zeiten vorbei, in denen solch eine Konstellation fast reflexhaft dazu verleitet, die Untaten aus der Kriegs- und Nachkriegszeit gegeneinander zu verrechnen oder aus ihnen gar Handlungen der eigenen Seite zu rechtfertigen. Zudem hat sich inzwischen auch die allgemeine Einsicht durchgesetzt, dass das Massaker von Piasnitz nicht länger „ausgeblendet“ bleiben kann, sondern dass es – wie jetzt auch die entsprechende Präsentation im Westpreußischen Landesmuseum zeigt – einen eigenen, wichtigen Platz in der Geschichte Westpreußens einnimmt.

Wenn das Titelbild des Monats, in dem mit unserem Totengedenken das Kirchenjahr zu Ende geht, nun den deutsch-polnischen Erinnerungsort Piasnitz zeigt, dokumentiert es auch diese Einsichten in die Zusammenhänge und Möglichkeiten einer europäischen Erinnerungskultur. Der gleichen Perspektive folgt der thematisch hier anknüpfende Beitrag von Roland Borchers, der sich nicht primär den historischen Geschehnissen des Jahres 1939 widmet, sondern vielmehr nach den Funktionen fragt, die solche Gedenkstätten in der polnischen Geschichtspolitik gehabt haben, und auf diesem Wege aufschlussreiche Veränderungen und Entwicklungstendenzen zu bestimmen vermag.

Eine eigene Hervorhebung verdient auch der zweite Hauptbeitrag dieses Heftes. Er gehört einem Themenfeld an, das in dieser Zeitung verhältnismäßig selten auftaucht: der bildenden Kunst. Diesmal wird eine Malerin und Grafikerin in den Fokus gerückt, die aus Westpreußen stammt, sich dieser Region – und insbesondere ihrer Geburtsstadt – lebenslang verbunden gefühlt hat – und doch bei den Westpreußen nur wenig bekannt ist. Die Verfolgung durch die Nationalsozialisten hatte es offensichtlich vermocht, die Erinnerung an Ju-

lie Wolfthorn weitgehend zu löschen. Deren längst fällige Wiederentdeckung hat die Kunsthistorikerin Heike Carstensen durch ihre 2011 erschienene Dissertation maßgeblich gefördert – und sie hat zudem eine eindrucksvolle Wolfthorn-Ausstellung kuratiert, die bis vor einer Woche im Museum der Havelländischen Malerkolonie in Ferch gezeigt worden ist. Deshalb ist die Redaktion sehr froh darüber, dass sich Heike Carstensen dafür hat gewinnen lassen, diese Künstlerin aus Thorn auch unserer Leserschaft näherzubringen.

Neben diesen beiden Artikeln gibt es, so hoffen wir, für Sie auch noch weitere Beiträge, die eine eingehendere Lektüre lohnen. Ihren eigenen Entdeckungen wollen wir dabei nicht weiter vorgehen, weisen aber doch zumindest darauf hin, dass sich zu unserer großen Freude inzwischen ein sehr intensiver Dialog mit Ihnen, den Leserinnen und Lesern, entwickelt hat: In dieser Nummer überschreitet die Leserpost das bisherige Maß von einer halben Zeitungsseite schon ganz erheblich. Wir wären froh, wenn auch andere aus Ihrem Kreis diesen Beispielen folgten.

Die DW-Redaktion

Damals war's

Der nebenstehende Artikel ist einerseits im Kontext des sowjetischen Antisemitismus zu sehen, der vor allem unter Stalin in den Jahren 1948 bis 1953 zu einer weitgehenden Verfolgung des jüdischen Kulturlebens geführt hatte. Vor diesem Hintergrund ist der Wunsch vieler Juden, in den neuen jüdischen Staat auszureisen, mehr als verständlich.

Andererseits dokumentiert diese Meldung die in Westdeutschland mit großen Energien betriebene Stigmatisierung des jüdischen Schriftstellers Ilja Grigorjewitsch Ehrenburg (1891–1967), der hier aufgrund seiner Propaganda für die Verbrechen an deutschen Zivilisten verantwortlich gemacht wurde. Die vom *Westpreußen* kolportierte Information von dessen gesellschaftlicher Ausgrenzung und einer innersowjetischen Kritik an seiner Hetze wirkt aus jüdischen Quellen nun besonders authentisch. Demgegenüber war Ehrenburg aber auch in diesen

Liebe Leserinnen und Leser, wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher geben wir an dieser Stelle monatlich exemplarische Artikel aus dem Westpreußen vor 60 Jahren wieder – nun also aus der Nummer 26 aus dem November des Jahres 1956.

und den folgenden Jahren ein einflussreicher Kulturschaffender in der UdSSR, sein Roman *Ottepel'* [Taufwetter] gab sogar der gesamten Periode von Chruschtschows Bemühungen um eine „Entstalinisierung“ ihren Namen. Keine sonderliche Beliebtheit dürfte er freilich unter den pro-israelischen russischen Juden genossen haben, nachdem er sich bereits 1948 gegen den ‚westlichen‘ Staat Israel ausgesprochen hatte: „Sowjetische Juden blicken nicht in den Nahen Osten, sie blicken in die Zukunft.“

Ilja Ehrenburg erledigt

Der berühmte sowjetische Literat und Deutschenhasser Ilja Ehrenburg ist nach Berichten einiger russischer Juden, die vor kurzem die Genehmigung zur Ausreise nach Israel bekamen, von den sowjetischen Machthabern gänzlich fallengelassen worden. Volk und Regierung hätten sich gegen diesen deutschfeindlichsten aller Sowjetschriftsteller gestellt und es gäbe z. Z. kaum einen Künstler der UdSSR, der mehr verachtet werde als Ilja Ehrenburg, „weil seine literarischen und charakterlichen Mängel zusammen mit der Linienlosigkeit seiner Schriften demoralisierend auf die Jugend wirkten“. Die Berichte der Auswanderer nach Israel dürften einige Glaubwürdigkeit verdienen, zumal sich unter ihnen der frühere Kulturreferent in Moskau befindet, der selbst auch betonte, Ehrenburg erhalte kaum noch positive Kritik und werde von den sowjetischen Machthabern als „profiliertes Stalinist“ gebrandmarkt. Besonders interessant erscheint die Ablehnung Ehrenburgs durch einen Vortrag Marschall Schukows vor den Kadetten der sowjetischen Militärakademie, in dem er Ehrenburgs Greuelpropaganda gegen die Deutschen für die Übergriffe und Missetaten der Roten Armee bei der Besetzung Osteuropas und Ostdeutschlands im Jahre 1945 verantwortlich machte. Schukow hat dabei das „bedauerliche Flugblatt“ Ehrenburgs, worin dieser die Sowjetsoldaten aufgefordert hatte, „Rache zu nehmen an den Deutschen und nicht einmal das Kind im Mutterleib zu schonen“ erwähnt. Diese und andere Aussprüche hätten dem „Geist proletarischer Solidarität widersprochen und eine Sabotage der sozialistischen Erfolge dargestellt, deren Ansehen damit schwer geschädigt wurde“. Die Ehrenburg-Propaganda habe Schukow schon von je wegen ihrer demoralisierenden Wirkung auf die Truppe abgelehnt. — Dabei könnte man sich fast der temperamentvollen Äußerungen Chruschtschows erinnern, als bei dem Besuch der deutschen Delegation unter Führung des Bundeskanzlers in Moskau das Verhalten der Roten Armee im ostdeutschen Raum 1945 gestreift wurde.

AUF EIN WORT



Liebe Leserinnen und Leser,

die Kolumne dieses Monats möchte ich nutzen, um in unserer Zeitung eine allgemeine Diskussion über die Zukunft der landsmannschaftlichen Arbeit anzustoßen, die bereits innerhalb der westpreußischen Bundesversammlung im September in Warendorf geführt worden war.

Die deutschen Heimatvertriebenen haben in den vergangenen Jahrzehnten wesentliche politische, kulturelle und wissenschaftliche Impulse gesetzt. Diese Impulse sind von einer Vielzahl von Institutionen und Initiativen aufgegriffen worden, die sich mit den Heimatgebieten, etwa der Kulturlandschaft Westpreußen, befassen, ihr Engagement jedoch nicht auf eine gemeinsame landsmannschaftliche Herkunft zurückführen und sich daher jenseits unserer Strukturen organisiert haben.

Der Bundesvorstand ist der Überzeugung, dass die Bewahrung des westpreußischen Kulturerbes, ein grenzübergreifender Dialog zwischen Deutschen, Polen und Kaschuben sowie die Unterstützung der deutschen Volksgruppe in Westpreußen einer verstärkten Zusammen-

arbeit aller Kräfte innerhalb und außerhalb der Landsmannschaft bedürfen. Im Sinne der gemeinsamen Fragestellungen und Zielsetzungen will die Landsmannschaft West-

preußen daher eine intensive Vernetzung der verschiedenen Gruppierungen vorantreiben. Für mich als Bundesvorsitzenden und auch für den gesamten Bundesvorstand gibt es zu dieser Entwicklung keine Alternative. Eine vom Bundesvorstand eingesetzte Lenkungsgruppe wird daher den Dialog sowohl mit den landsmannschaftlichen Gliederungen als auch mit den Kreisen suchen, die sich außerhalb der landsmannschaftlichen Strukturen für Westpreußen engagieren.

Über den Dialog hinaus wird es notwendig sein, die Bundesorganisation flexibler und effizienter aufzustellen. Hierzu werden in den kommenden Monaten Strukturveränderungen erarbeitet, die es ermöglichen sollen, effektiver als bisher Initiativen und konkrete Kooperationsprojekte anzustoßen und zu begleiten oder selbst durchzuführen. Zu diesem Umstrukturierungsprozess gehört auch ein Vorschlag, den der Bundesvorstand der Bundesversammlung bereits vorgestellt hat: Der Bundesvorstand wird 2017 in der Bundesversammlung beantra-

gen, den Namen der „Landsmannschaft Westpreußen“ in „Westpreußische Gesellschaft“ zu ändern. Er hat sich ganz bewusst für diese Namensänderung entschieden, um damit der Breite der Verbandsarbeit und der zugrunde liegenden Strukturerneuerung Ausdruck zu verleihen.

Nur so kann es gelingen, über die Zusammenarbeit hinaus Akteure ohne landsmannschaftliches Selbstverständnis für die Mitarbeit in unseren Gliederungen zu gewinnen. Dies bedeutet keine Abkehr von der Idee der Landsmannschaft – die sich ja weiterhin auch im Namen der einzelnen Landesverbände wiederfindet –, sondern soll alle Freundinnen und Freunde Westpreußens einladen, sich in unsere Arbeit einzubringen, auch wenn sie sich nicht zu einer ‚exklusiven‘ landsmannschaftlichen Gemeinschaft zählen können.

Ich möchte Sie bitten, sich unvoreingenommen und sachlich mit den Vorschlägen des Bundesverbandes auseinanderzusetzen und sich engagiert in die Diskussion einzubringen. Dieser sicherlich nicht leichte Weg ist nach unserer Überzeugung der einzige, der unserem Verband noch die Perspektive auf eine stabile Zukunft eröffnet.

In diesem Sinne grüßt Sie herzlich
Ihr Ulrich Bonk
Bundesvorsitzender

Briefe an leserpost@der-westpreusse.de

BETR.: Geschichte und Kultur (9/2016)

In der Septemбераusgabe werden Hinweise auf Literaturwerke gegeben: Einerseits, anlässlich seines 200. Geburtstages, auf August Semrau, einen Mundartdichter und politischen Journalisten aus Westpreußen, andererseits – auch von originalen Passagen als „Appetitanregern“ begleitet – auf den Danziger Schriftsteller und Dichter Günter Grass und den *Krebsgang*.

Ich habe mich sehr gefreut, in das dichterische, mundartliche Werk von August Semrau eingeführt zu werden; das ausgewählte Gedicht *Contre-Rheinlied. 1840* ist sehr attraktiv! Zu Günter Grass und seinem Werk bedurfte es hingegen keiner besonderen Zuwege, weil „unsere Jahrgänge“ damals *Die Blechtrommel* sehr angelegentlich gelesen und besprochen haben. Seinerzeit wurde das Werk als blasphemisch und gar pornographisch eingestuft, und es wurde beinahe zum Politikum jener Tage. Erst viel später erkannte die literarische Fachwelt – und rechnete es Grass hoch an –, dass er der deutschen Literatur nach Jahren sprachlicher und moralischer Zerstörung einen neuen Anfang gegeben habe. Grass war zudem der

erste Literat, der die Region Danzig sowie die Kaschubei und ihre zweischneidige politische Geschichte (soweit ich dies beurteilen konnte) kompetent abgehandelt hat. Diese Qualitäten finden sich anscheinend auch in der Novelle *Im Krebsgang*, die in Ihrem Beitrag aus der Perspektive (und Problematik) einer heutigen pädagogischen Vermittlung heraus tiefgehend erschlossen wird.

Barbara Heibutzki, Eitorf

BETR.: August Semrau / Fraktursatz

(9/2016) Unsere inhaltlich und im Erscheinungsbild neu gestaltete Zeitschrift *Der Westpreuße* – UNSER DANZIG gefällt mir gut, die Erneuerung ist gelungen. – Ich schreibe Ihnen, weil ich eine Bitte habe: Können Sie mir bitte das Gedicht *Contre-Rheinlied. 1840* von Seite 20 in leichter lesbaren Buchstaben schicken. So, wie es abgedruckt ist, habe ich Schwierigkeiten, den plattdeutschen Text zu entziffern.

Reinhard Knorr, Hannover

Anm. d. Red.: Quellen-Texte, bei denen das Original selbst in Fraktur gesetzt ist, werden

von uns auch in dieser Form wiedergegeben. Gleichwohl sind wir uns bewusst, dass die Lektüre – gerade wenn es sich auch noch um einen plattdeutschen Text handelt – Schwierigkeiten bereiten kann. Aus diesem Grunde werden ab sofort die entsprechenden Beiträge auf unserer Homepage zusätzlich auch in lateinischer Schrift zur Verfügung gestellt. Die Fundstellen werden bei den „Früheren Ausgaben“ wie auch im „Archiv“ eigens ausgewiesen. Der Link zum Gedicht von August Semrau ist jetzt beispielsweise über www.der-westpreusse.de/9-2016.html und auch über www.der-westpreusse.de/archiv-dw-2016.html erreichbar.

BETR.: Weichselwerder-Museum (10/2016)

Ich kenne das Museum und habe mich schon vor Jahren darüber geärgert, dass die „Menoniten“ (es gab auch andere im Werder!) als „Holländer“ dargestellt werden – es waren aber Deutsche bzw. Preußen! Mein Vater und seine ganze Familie gehören dazu – nicht einer betrachtet sich als Holländer! Der Kreis Großes Werder gehörte von 1920

Ihre Meinung ist uns wichtig!

Per E-Mail: leserpost@der-westpreusse.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser wieder, die sich nicht unbedingt mit derjenigen der Redaktion deckt. Zudem können nicht alle eingehenden Schreiben veröffentlicht werden; und die Redaktion behält sich vor, Zuschriften auch sinnwährend zu kürzen.

bis 1939 zum *Freistaat Danzig*, dort wohnten fast nur Deutsche, darunter sehr viele mennonitischen Bekenntnisses, einige wenige Polen bzw. andere und KEINE Holländer! Auf die Freistaats- bzw. Korridorsituation wird im Museum nicht eingegangen; was die „Unterstützung“ der (mancher!) Mennoniten für Hitler angeht, so muss das im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Lage, die durch die polnischen Repressionen im Zusammenhang mit dem Freistaatsgebiet hervorgerufen wurde, sowie der polnischen Minderheitenpolitik gesehen werden.

Rainer Claußen, Wülfershausen

BETR.: *Der Westpreuße*

Nach nunmehr 10 Ausgaben *Der Westpreuße* in diesem Jahr möchte ich Ihnen hiermit meinen Dank übermitteln. Gegenüber den früheren Ausgaben ist es eine Freude, sowohl die Gestaltung als auch den Inhalt der Beiträge zu sehen und zu lesen. – Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg und genügend Abonnenten.

Ott-Heinrich Stobbe, Oldenburg

BETR.: *Der Westpreuße*

Als alter Zoppoter möchte ich der WP-Redaktion endlich mal meine Hochachtung und Anerkennung aussprechen für den erfreulich gelungenen *Westpreußen*. Aus einem niedlichen Vereinsblättchen ist eine lesenswerte, gekonnt aufgemachte Zeitung geworden mit guten Beiträgen und schönen Bildern, auf die man sich immer schon freut. Vielen Dank.

Dr. Dietrich Böttcher, Göttingen

BETR.: „Rondo Königsberg“ in den *Notizen aus Elbing* (9/2016)

Dem Autor des Kurzartikels „Rondo Königsberg“ ist ein Irrtum unterlaufen ist. Er bezieht sich offenbar auf den Artikel „Rosjanie apeluja, by zmienić nazwę Ronda Kaliningrad“ aus dem *Dziennik Elbląski* vom 20. Juli d. J. (bzw. in der Internet-Version vom 19. 7. 2016, „Grupa mieszkańców Kaliningradu: zmienie nazwę ronda w Elblągu“) dessen Verfasser schreibt aber nicht von Anwohnern des Kreisverkehrs, sondern von „Russen“ bzw. „Einwohnern Königsbergs“, die das Schreiben an Landrat Romanowski unterschrieben hätten. Ein solches Schreiben hat in der Tat die russische Gruppe B. A. R. S. aus Königsberg verfasst und im Internet veröffentlicht – freilich ohne dabei, dem Scan ihres Briefes nach zu urteilen, die stattliche Zahl von 300 Unterstützern gewonnen zu haben. Dort sind lediglich 23 Unterschriften auf der Scan-Wiedergabe zu erkennen.

Dr. Thomas W. Wyrwoll,
Arbeitskreis Ostpreußen, Frankfurt a. M.



Anm. d. Red.: Herrn Dr. Wyrwoll danken wir für die Aufklärung dieses Missverständnisses. Dabei steht, wie er selbst weiter ausführt, die Meldung in einem Kontext, in dem schon seit längerer Zeit von unterschiedlichen Instanzen der Name des „Rondos Kaliningrad“ problematisiert wird:

Im Kreml arbeitet man seit Jahren planvoll auf eine Rückbenennung zumindest Königsbergs – und nach Möglichkeit auch der übrigen ostpreußischen Städte – hin, die im Zusammenhang mit dem 300. Geburtstag Kants erfolgen soll. Freilich hat der unselige Namenspate der ostpreußischen Hauptstadt, Michail Kalinin, nomineller Staatschef unter Stalin und Unterzeichner u. a. der Katyner Mordbefehle, auch in Polen für Argwohn gesorgt, und so gibt es in der Elbinger Verwaltung schon länger die Idee, dem Kreisverkehr einen anderen Namen zuzuweisen, wofür bereits verschiedene, allerdings meist recht nationalistische Vorschläge unterbreitet wurden. Da die aus sowjetischer Zeit ererbte Städtepartnerschaft mit Königsberg andauert, wäre im Zuge der unlängst von Präsident Duda verordneten Umbenennung kommunistisch benannter Örtlichkeiten eine Anpassung an dessen historischen Namen sicher eine angemessene Lösung, aber man wird im vorliegenden Fall sicher eher mit deren polnischer als mit der deutschen Namensform zu rechnen haben.

Der Kurzartikel in DW steht mit dieser allgemeinen Tendenz in Übereinstimmung. Sehr unterschiedliche Bilder werden aber von der Gruppe B. A. R. S. entworfen, von der die geschilderte Initiative ergriffen worden ist. Dr. Thomas Wyrwoll schreibt dazu:

Um einem in den Medien gerne kolportierten Fehlurteil entgegenzuwirken, sei hier angefügt, dass es sich bei der Gruppe,

die sich selbst als „Neonazis“ bezeichnet, keineswegs um echte Freunde des deutschen Städtenamens handelt, sondern um von wahrscheinlich westlichen Nachrichtendiensten angeleitete Politdarsteller, die alles tun, um das deutsche Erbe Ostpreußens sowie die Landsmannschaft Ostpreußen bei den heutigen Einwohnern Königsbergs in einen nationalsozialistischen Kontext zu stellen und beide mittels eines penetranten Spiels auf der Klaviatur sowjetisch-indoktrinerter Reflexe von jeglicher Wertschätzung auszuschließen.

Demgegenüber ist unser Elbinger Korrespondent, Lech Stodownik, zur folgenden Einschätzung der Gruppe gelangt:

Ich kenne einige dieser Leute per Facebook und zwei von ihnen auch persönlich. Sie veranstalten so genannte Happenings und haben schon einmal eine preußische Fahne auf dem Sitz des Kaliningrader Sicherheitsdienstes, des FSB, gehisst. Einige von ihnen wurden danach verhaftet und zu Geldstrafen verurteilt. Einem aus der Gruppe, Rustam Vasiliev, ist die Emigration in die USA gelungen, wo er bis heute lebt. Zuvor hatte er schon verschiedentlich Aktionen unternommen, die auf eine Wiederherstellung des historischen Stadtnamens „Königsberg“ zielten. Diese jungen Russen sind gut gebildet und stehen pro-polnischen und pro-europäischen Vorstellungen deutlich näher als dem Russland Putins. Deshalb waren sie auch schon viele Male in Danzig, Warschau und Berlin – aber noch nie in Moskau.

Diese beiden Sichtweisen möchte die Redaktion zunächst unvermittelt nebeneinander stehen lassen, wird die Aktivitäten der Gruppe B. A. R. S. aber weiterhin im Blick behalten und kritisch beobachten.

IN EIGENER SACHE

Zu Beginn unseres (im Oktober erschienenen) Glückwunschs zum Geburtstag wurde referiert, dass Prof. Dr. Bernhart Jähmig im „steirischen Klagenfurt“ geboren sei. Der Jubilar hat uns darauf aufmerksam gemacht, dass Klagenfurt zu jener Zeit (ebenso wie heute) nicht zur Steiermark gehört habe, sondern vielmehr die Hauptstadt von Kärnten gewesen sei, und wir möchten diesen Sachverhalt hiermit gerne auch offiziell richtigstellen.

Am Ende der Vielfalt?

BUCHVORSTELLUNG: »Minderheiten« –
das *Jahrbuch Polen 2016*
des Deutschen Polen-Instituts

IN TITEL WIE »Minderheiten« erweckt spontane Aufmerksamkeit bei allen, die sich genauer mit der Situation von Deutschen im jeweiligen eigenen Heimatgebiet beschäftigen möchten und deshalb hoffen, dass dieser Bereich in solch einer Publikation möglichst ausführlich berücksichtigt wird. Diese Erwartungen werden zwar, was gleich vorausgenommen sei, speziell für Westpreußen kaum diskutiert; stattdessen aber überrascht dieser Band mit einer Fülle von Informationen, Aspekten und Materialien, die die vorherige, eingeschränkte Fragestellung vor einen deutlich erweiterten Horizont rückt.

Das Jahrbuch verfolgt das Ziel, »sich mit historischen wie gegenwärtigen Entwicklungen der in Polen ansässigen Minderheitengruppen, -strukturen und -identitäten« (S. 5) auseinanderzusetzen. Dieses Konzept umfasst selbstverständlicher Weise das deutsch-polnische Verhältnis – schließlich bilden Deutsche die größte Gruppe aller nationalen und ethnischen Minderheiten –, zugleich werden nun aber auch »die anderen« sichtbar: nicht nur Weißrussen oder Ukrainer, sondern auch Tataren, Roma, Armenier oder Karäer. Dies führt zu einer äußerst heilsamen Kontextualisierung der eigenen Problemstellungen.

Darüber hinaus wird von Beginn an deutlich, welche massiven Veränderungen – wiederum jenseits der gewiss komplizierten deutsch-polnischen Verflechtungen – der »Verlust« auch der anderen Minderheiten für Polen selbst bedeutet. Dieses Land ist, wie Hans-Jürgen Bömelburg in seinem profunden Beitrag über »Polens plurales und multikulturelles Erbe« (S. 7–17) feststellt, »nach 1945 und spätestens seit den 1960er-/70er-Jahren ein kulturell und sprachlich homogener Nationalstaat mit über 98 Prozent ethnisch und sprachlich polnischer Bevölkerung. Tatsächliche Minderheiten – sieht man einmal von der innenpolitisch umstrittenen Region Oberschlesien ab – bewegen sich im Promillebereich« (S. 7). Diese Entwicklung kann nicht folgenlos bleiben, weil die »Rzeczpospolita« doch immerhin »wohl das eindrucksvollste europäische Beispiel für einen multiethnischen und multikulturellen Staat« (ebd.) bildete. Angesichts dieser perspektivischen Verengung, die sich nicht zuletzt in der aktuellen Debatte um eine Beteiligung Polens an der europäischen Flüchtlingspolitik niederschlägt, sieht Bömelburg die Intellektuellen in der Pflicht, das Erbe Polen-Litauens wieder als Chance zu begreifen und es »gegen die Propagandisten einer »ethnischen Reinheit« und einer religiösen Intoleranz in Stellung zu bringen« (S. 16).

Dass das Spannungsverhältnis zwischen Polen und seinen Minderheiten wichtige Einsichten in die politischen und gesellschaftlichen Strukturen unseres östlichen Nachbarn gewährt, belegt ebenso die brillante Analyse des Soziologen und Kulturwissenschaftlers Jan Sowa, der dem »einsamen Lebensgefühl« nachgeht (S. 39–47), das er auch ausdrücklich auf »das Fehlen von Minderheiten« (S. 41) zurückführt. Die Polen selbst entwickeln sich für ihn »zu einer sonderbaren Minderheit, die – in der Erinnerung an die eigene Vergangenheit der modernen Welt entrückt – sich zunehmend schlechter mit anderen Nationen versteht« (S. 45).

Durch solche überzeugenden kritischen Ansätze angeleitet, vermag der Leser sich auf den Weg durch viele weitere anregende Beiträge zu machen. Er findet eine differenzierte Übersicht über die Minderheiten-Gruppen sowie Basis-Informationen zur staatlichen Minderheitenpolitik; diskutiert werden die Problemlagen bei Deutschen, Juden, Weißrussen, Oberschlesiern und Roma, aber auch die Polonia – von Deutschland über die baltischen Länder bis zu den Nachfolgestaaten der Sowjet-Union (Weißrussland, Ukraine, Russland und Kasachstan) – findet ausführliche Berücksichtigung. Hervorgehoben zu werden verdienen nicht zuletzt die Beiträge von Matthias Kneip, der sich bei einer »Reise in Ostpolen« auf eine faszinierende Suche nach den Spuren der Lemken, Bojken, Weißrussen, Tataren oder Litauer gemacht hat.

Den Eindruck, mit Hilfe dieser höchst gelungenen Publikation eine regelrechte Entdeckungsfahrt durch ein kaum erschlossenes, für die Entwicklung eigener Sichtweisen aber höchst bedeutsames Feld machen zu können, verstärkt letztlich auch die Struktur dieses Bandes: Sie ähnelt einem Hypertext, der durch unterschiedliche Komponenten – von Darlegungen über Interviews oder Streitgespräche bis zu (oft unkommentierten) Abbildungen und eingblendeten Info-Boxen – dem Leser Möglichkeiten eröffnet, sich die Zusammenhänge aktiv und nach eigenen Gesichtspunkten bzw. Interessen zu erschließen.

■ Erik Fischer



Jahrbuch Polen 2016
Band 27 / Minderheiten
Herausgegeben vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt
Begründet von Karl Dedecius
Wiesbaden (Harrassowitz-Verlag) 2016
ISBN 1863-0278 € 11,90

NACHRICHTEN

+++ Gedenken an Opfer des Lagers Kaltwasser

BdV / DW – Auf besondere Einladung des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge reiste eine Delegation des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen anlässlich einer deutsch-polnischen Gedenkveranstaltung am 22. Oktober 2016 zur deutschen Kriegsgräberstätte Neumark bei Stettin. Im Zentrum dieser Veranstaltung stand die Einbettung von etwa 220 deutschen Kriegstoten. Mehr als 200 dieser Toten wurden nach dem Zweiten Weltkrieg vom sowjetischen Geheimdienst im Internierungslager Kaltwasser bei Bromberg ermordet.

+++ Förderung nationaler Minderheiten

BKGE / DW – Vom 9. bis zum 11. November 2016 veranstalten das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa zusammen mit Partnern aus Deutschland, Polen, Ungarn und der Slowakei in Berlin eine internationale Konferenz unter dem Titel: *Die Förderung nationaler Minderheiten durch ihre ‚Mutterländer‘ in Mittel- und Osteuropa im 20. und 21. Jahrhundert*. Tagungsprogramm und Anmeldeformular finden Sie auf: www.bkge.de

+++ Beirat für Zwangsarbeiter- entschädigung

BMI / DW – Am 20. Oktober 2016 fand in Berlin die konstituierende Sitzung des Beirats zur Umsetzung der finanziellen Anerkennungsleistung für ehemalige deutsche zivile Zwangsarbeiter statt. Dem Beirat gehören zwei Fachhistoriker, Prof. Dr. Dr. Horst Möller und Prof. Dr. Sönke Neitzel an, sowie zwei Mitglieder des Deutschen Bundestages, Erika Steinbach und Matthias Schmidt, und für den Bunde der Vertriebenen Präsident Dr. Bernd Fabritius und die Stellvertretende Generalsekretärin Gisela Schewell.

+++ Bundesstiftung: Richtfest und neuer Beraterkreis

BdV / DW – Am 17. Oktober 2016 wurde über dem Erweiterungsbau des Deutschlandhauses in Berlin, dem zukünftigen Sitz der Bundesstiftung *Flucht, Vertreibung, Versöhnung* (SFVV), die Richtkrone gehisst und damit eine neue Phase in den Bauarbeiten eingeläutet. Am gleichen Tag berief der SFVV-Stiftungsrat einen neuen Wissenschaftlichen Beraterkreises, dem zwölf Experten aus Deutschland, Großbritannien, Österreich, der Schweiz, Tschechien und den USA angehören.

+++ Bremer Delegation in Danzig

Senatskanzlei des Landes Bremen / DW – Drei Tage lang besuchte eine Delegation um Bürgermeister Dr. Carsten Sieling und Bürgerschaftspräsident Christian Weber Mitte Oktober Danzig. Dabei traf Sieling im Europäischen Solidarność-Zentrum auch mit Lech Wałęsa zusammen. ■



Polnische Erinnerungskultur im Wandel

Denkmäler für die Opfer von NS-Gewaltverbrechen des Jahres 1939 in Westpreußen

Von Roland Borchers

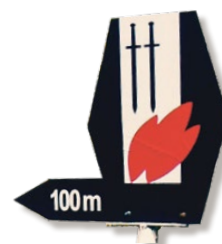
Das untere Weichselland ist übersät mit Kriegsdenkmalern. Hunderte von Erinnerungsstätten sind über das frühere Westpreußen verstreut. In Deutschland ist – wenn auch nach sehr langem Zögern – das Bewusstsein dafür geschärft worden, dass all diese Plätze auch unmittelbar mit der deutschen, speziell der westpreußischen Geschichte verbunden sind und dass sie sowohl bilateral als auch in einer europäischen Perspektive wichtige deutsch-polnische Erinnerungsorte bilden. Zugleich zeigt sich freilich schon seit geraumer Zeit, dass der Umgang mit diesen Stätten auch innerhalb der polnischen Geschichtskultur Wandlungen unterworfen ist – wenn er nicht, wie gerade aktuell, sogar durch eine „neue“ staatliche Geschichtspolitik beeinflusst werden soll. – Angesichts dieser verschiedenen, wechselseitig aufeinander bezogenen Entwicklungen erscheint es lohnend, sich, mehr als 70 Jahre nach dem Ende des Krieges, diese Orte und ihre Geschichte neuerlich zu vergegenwärtigen und ihren wechselnden Funktionen und Kontexten genauer nachzugehen.

Piasnitz und Fordon Wer Westpreußen mit dem Auto bereist, stößt immer wieder auf diese Hinweisschilder: zwei Schwerter auf weißem Grund, an den Seiten schwarze Dreiecke, darunter eine rote Flamme. Solch ein Zeichen befindet sich auch in Piasnitz (Piaśnica), im Wald gelegen, nördlich von Neustadt und südlich von Krockow. Dieser Ort ist für die Kriegserinnerung im Danziger Raum von herausragender Bedeutung. Der dortigen Gedenkstätte, von der auch eines der Mahnmale auf der Titelseite dieser DW-Ausgabe zu sehen ist, stattete BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB 2011 gemeinsam mit der Präsidentin des BdV-Frauenverbandes Sibylle Dreher einen vielbeachteten Besuch ab.

Die großzügige Anlage besteht aus einer Gedenkstätte mit einer hohen Gedenksäule an der Straße sowie – über Feldwege erreichbar – dutzenden anonymen Massengräbern und einer Freilichtkapelle, die 2010 errichtet wurde. Für das nördliche Westpreußen symbolisiert Piasnitz die Verbrechen der Deutschen im Herbst 1939. Hier töteten

nationalsozialistische Einheiten ca. 12.000 Polen und Kaschuben, aber auch Deutsche aus psychiatrischen Anstalten in Pommern, wobei Letztere in der Erinnerung kaum einen Platz zugewiesen bekommen. Es handelt sich vielmehr um einen national-polnischen Gedenkort.

Was ist im Herbst 1939 geschehen? Direkt nach dem Einmarsch der Wehrmacht zogen aus dem Deutschen Reich und Danzig verschiedene deutsche Einheiten in das Hinterland der Front – Einsatzgruppen, Einsatzkommandos, reguläre Polizei. Sie töteten in Westpreußen 30.000 bis 40.000 Polen, welche die Nationalsozialisten für Gegner des Deutschen Reiches hielten, vor allem die Intelligenz. (Deshalb trugen diese Massaker auch den zynischen Namen »Intelligenzaktion«.) Eine zentrale Rolle spielte dabei – insbesondere in Westpreußen – der so genannte »Volksdeutsche Selbstschutz«, zu dem sich »Volksdeutsche« aus der Region in der Zwischenkriegszeit zusammengeschlossen hatten. Dessen Leitung übernahm Ludolf von Alvensleben am 9. September 1939, und der »Selbstschutz« beteiligte sich jetzt maßgeblich an den Gewalt-



Hinweisschild auf
ein Kriegsdenkmal



Foto: Pit 1233, Creative Commons

Denkmal in Fordon

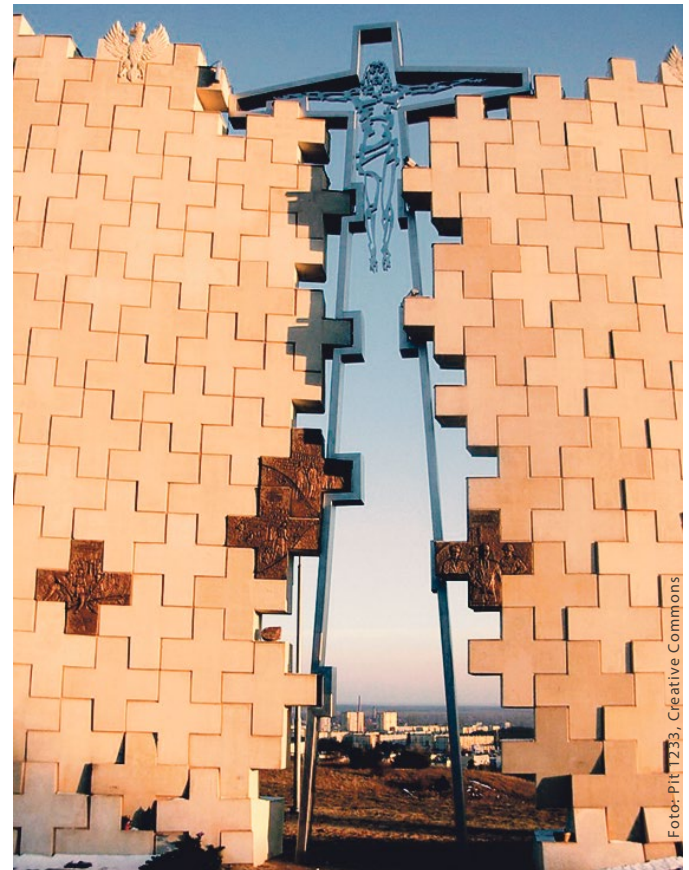


Foto: Pit 1233, Creative Commons

„Tor zum Himmel“ am Ende des Kreuzwegs in Fordon

verbrechen. Die Mitglieder sorgten dafür, dass sogar zahlreiche einfache Polen, die mit der Intelligenz und dem Widerstand gar nichts zu tun hatten, getötet wurden. Es ging grundsätzlich um Rache für die polnische Korridor-Zeit, für den vermeintlichen »Raub« Westpreußens, aber auch um Habgier und Bereicherung. Die von den Nationalsozialisten propagandistisch ausgeschlachte Ermordung von Deutschen unmittelbar nach dem Kriegsausbruch, vor allem im Bromberger Raum (beim sog. »Bromberger Blutsonntag«), stachelte die Menschen zudem auf. Gerade in der Bromberger Gegend töteten die Deutschen besonders viele Polen: eine traurige Berühmtheit erlangte dabei Fordon (das »Tal des Todes«), heute ein Stadtteil von Bromberg.

In Fordon wurde 1975 ein imposantes Denkmal erbaut: es soll Getreideähren darstellen, die aus einem massiven Betonfundament herauswachsen. An dem Sockel sind ein Relief, das die Gequälten darstellt, sowie Namenstafeln für einen Teil der Ermordeten angebracht. Im unteren Bereich wird der Tod symbolisiert – und im oberen das Leben. Auf dem Gelände befinden sich weitere kleinere Denkmäler und Kunstwerke; zudem wurde in den Jahren 2004 bis 2009 ein Kreuzweg errichtet, der zwölf Stationen umfasst. Abgeschlossen wird er vom »Tor zum Himmel«: Eine hohe Mauer, die aus kleinen Kreuzen besteht, wird in der Mitte von einem großen Kruzifix durchbrochen. Die kleinen Kreuze symbolisieren die hier Ermordeten, die somit zum Leidensweg Christi in Beziehung gesetzt werden. Es ist eine religiös aufgeladene Interpretation und Verarbeitung der NS-Verbrechen. Auch an unzähligen anderen Orten in Westpreußen befinden sich kleine Gedenkstätten und Grabstätten, allerdings meist ohne christliche Symbolik, denn solche Assoziationen wurden vom kommunistischen Regime in der Volksrepublik Polen möglichst vermieden.

Opfer-Konkurrenz und kommunistische Ideologie Den deutschen Verbrechen vom Herbst 1939 kommt somit eine zentrale Funktion für die Erinnerungskultur im unteren Weichselland zu. Sie symbolisieren das besondere Leid der hiesigen Bevölkerung unter der deutschen Besatzung – und dienen dadurch auch der Herausbildung einer zumindest teilweise eigenständigen historischen Identität in diesem Raum: Mit Recht wird immer wieder kritisiert, dass die polnische Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zu stark auf Zentralpolen ausgerichtet sei und von der Entwicklung im Generalgouvernement dominiert werde. Die Geschichte der Gebiete, die in das Deutsche Reich

eingegliedert waren, werde zu wenig berücksichtigt; denn in Oberschlesien, Westpreußen und dem Posener Land hätten die Nationalsozialisten eine deutlich andere Besatzungspolitik praktiziert. Wenn es um die frühen NS-Verbrechen geht, dann wird in Polen tatsächlich primär an die so genannte »Außerordentliche Befriedungsaktion« (AB-Aktion) erinnert. Sie fand im Frühjahr 1940 im Generalgouvernement statt und hatte die Verhaftung und Ermordung der Eliten zum Ziel. Diese Aktion ist im öffentlichen polnischen Gedächtnis präsent, aber die meisten Menschen wissen nicht, dass die eingegliederten Gebiete davon schon nicht mehr betroffen waren, weil die dortige polnische Oberschicht bereits im Herbst 1939 beseitigt worden war. (Dass die kollektive polnische Kriegserinnerung vor allem von der Geschichte des Generalgouvernements ausgeht, zeigt sich übrigens auch bei anderen Aspekten, zum Beispiel bei der Bewertung der Deutschen Volksliste und der daraus resultierenden Wehrpflicht.)

Unabhängig von solchen regionalen Unterschieden bildet die Erinnerung an die deutschen Verbrechen seit dem Kriegsende insgesamt einen zentralen Bezugspunkt polnischer Identitätsstiftung. Die meisten Denkmäler wurden in den 1960er Jahren errichtet: 1962 entstand in Stutthof (Sztutowo) auch die KZ-Gedenkstätte. Fast 20 Jahre waren seit dem Krieg vergangen, und das kommunistische Regime, das durch den sowjetischen Sieg an die Macht gekommen war, instrumentalisierte die Erinnerung an den Krieg, um den Hass gegen die Deutschen zu schüren und sich auf diesem Wege auch selbst zu legitimieren. Die Kriegserinnerung wurde zum zentralen Instrument, durch dessen massive Nutzung Staat und Volk geeint werden sollten. An fast allen Orten, an denen Polen getötet worden waren, entstanden Denkmäler, Schulen übernahmen die Patenschaften zur Pflege der Anlagen. Der Staat bediente das Erinnerungsbedürfnis der Menschen, Volk und Partei zogen – zumindest offiziell – an einem Strang.

Neue Aspekte der Geschichtspolitik In den 1960er Jahren und bis in die 1970er Jahre hinein funktionierte dieser Ansatz noch sehr gut. Doch mit der Annäherung an die Bundesrepublik Deutschland sowie dem Verfall des eigenen Systems ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre verlor diese Rhetorik an Wirkkraft. Seit der politischen Wende 1989 wurden zudem die bislang tabuisierten sowjetischen Verbrechen verstärkt zum Thema öffentlicher Debatten.



Gedenkstätte im Dorf Neu Fietz (Nowy Wiec), Kr. Berent. Hier wurden 1939 64 Menschen erschossen von Deutschen



Große Gedenkanlage im Wald von Spengawskien (Szpęgawsk) bei Pr. Stargard. Hier töteten Deutsche 5.000–7.000 Menschen, vor allem die Patienten der psychiatrischen Anstalt Konradstein – Polen, Deutsche und Juden



Nachgebauter Partisanen-Bunker im Erlebnispark in Schönberg

Polen versteht sich seitdem als Opfer zweier aggressiver Nachbarn – des Deutschen Reichs gleichwie der Sowjetunion. Dass Polen in der Kriegs- und Nachkriegszeit auch Täter sein konnten – beim Holocaust oder der Vertreibung der Deutschen – ist seit den 1990er Jahren ebenfalls zunehmend breit diskutiert worden, gehört aber weiterhin nicht zum »Mainstream« der Erinnerungskultur: Die Polen ziehen es vor, in erster Linie, wenn nicht ausschließlich, als Opfer des Krieges zu gelten.

Gerade vor diesem Hintergrund wird der erbitterte Streit verständlich, der um das noch nicht eröffnete »Museum des Zweiten Weltkriegs« (Muzeum II Wojny) geführt wird. Es soll im symbolträchtigen Danzig entstehen und einen Gegenpol zum – gleichfalls noch nicht eröffneten – Museum der Stiftung »Flucht, Vertreibung, Versöhnung« in Berlin bilden. Die Vorgängerregierung hatte die Institution ins Leben gerufen und ein vergleichsweise international ausgerichtetes Konzept vorgelegt, doch die neue Regierung fordert nun, dass bei dem im Museum vergegenwärtigten Kriegsgeschehen die polnische Opfer-Rolle erheblich einseitiger dargestellt und interpretiert wird. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg bleibt also selbst 25 Jahre nach dem Abschluss des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages und auch lange nach dem EU-Beitritt Polens politisch heftig umkämpft.



Denkmal auf der Westerplatte

Der Krieg im Erlebnispark und auf der Westerplatte Mit dem Aussterben der Erlebnisgeneration verändern sich das kollektive und das kulturelle Gedächtnis tiefgreifend. Die Zeitzeugen sind nicht mehr Träger der Erinnerung, sondern Museen, Forschungs- und Dokumentationszentren, studierte Fachleute und interessierte Laien, die sich beispielsweise in Internetforen austauschen. Die Erinnerung wird institutionalisiert und musealisiert. Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht das beliebte »Bildungs- und Regionale Vermarktungszentrum«, ein privater Erlebnispark, der sich in Schönberg (Szymbark), Kreis Karthaus, am Turmberg befindet und dessen Hauptattraktion ein Haus ist, das auf dem Kopf steht. Hier wurden auch einige »Sehenswürdigkeiten« des Zweiten Weltkrieges nachgebaut: ein sowjetisches Internierungslager, ein Deportationszug nach Sibirien sowie ein Partisanenbunker. Dieses Arrangement bietet eine Mischung aus Kitsch, Folklore und Geschichte.

Der begehbare Bunker soll eine Anlage des »Pomeranischen Greifs« (Gryf Pomorski) darstellen, der wichtigsten Partisanenorganisation im Danziger Raum. Wer in das Erdloch hinabsteigt, bekommt eine beeindruckende Inszenierung zu Gesicht: fahles Licht, Holzpfeiler scheinen die Decke zu halten, Soldatenfiguren sitzen in dem Raum, es gibt

Waffen und Ausstattung. Auf Knopfdruck ertönen Schüsse und Granatenexplosionen. Der Bunker ist eine der größten Attraktionen des Parks und beim Publikum, vor allem auch bei Kindern, sehr beliebt. Er spiegelt die moderne, folkloristische Kriegserinnerung in Polen wider, in dem der Krieg als eine Mischung aus gefährlichem Abenteuer und Wildem Westen erscheint.

Derartige Museen sind heute für die Kriegserinnerung von größerer Bedeutung als historische Orte wie die vielen kleinen Gedenkstätten für die Opfer der NS-Verbrechen von 1939. Das Gedächtnis fokussiert sich jetzt insgesamt eher auf wenige »zentrale« symbolträchtige Erinnerungsorte. Im Weichselland sind dies neben Stutthof vor allem noch Fordon und Piasnitz. Eine in Bezug auf das Jahr 1939 stark anwachsende Bedeutung gewinnt seit einiger Zeit zudem die Westerplatte. Die dortige Gedenkstätte wird heute von vielen Menschen und gerade auch von Schulklassen besucht.

Handelt es sich doch um einen wichtigen – und das ist entscheidend – positiven Erinnerungsort. Zwar haben die polnischen Soldaten ihren Kampf hier im September 1939 verloren, aber das ist nebensächlich. Es geht um die symbolische Qualität des Ortes, den das Schlachtschiff »Schleswig-Holstein« am 1. September 1939 angegriffen hat. In der polnischen Erinnerungskultur ist die Westerplatte erstens ein eindeutig polnischer Ort (als hätte er 1939 in Polen gelegen), und zweitens ist sie eine Chiffre der Aufopferung für das Vaterland und eines mythologisch verklärten Heldenmuts – David gegen Goliath.

Die Westerplatte als »positiver« Erinnerungsort ist für die heutigen Polen deshalb erheblich ansprechender als die Gedenkstätten, die an die 1939 begangenen deutschen Massaker an der polnischen Bevölkerung gemahnen. Und hier befriedigen die beiden »großen« Anlagen Fordon und Piasnitz den noch bestehenden Bedarf anscheinend zur Gänze: Die kleinen Gedenkstätten werden kaum noch beachtet und sind meistens in einem schlechten Zustand. Im besten Fall werden zu den jeweiligen Jahrestagen Kränze niedergelegt oder zumindest Grabkerzen angezündet. Doch das ist eine lediglich noch ritualisierte Form der Traditionspflege, die die breite Bevölkerung, und vor allem junge Menschen, längst nicht mehr erreicht. ■

Roland Borchers: Studium der Neueren Geschichte, Polonistik und Politikwissenschaft an der Freien Universität und der Humboldt-Universität Berlin, währenddessen Studienaufenthalte in Warschau und Wien; seit 2009 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Geschichte Ostmitteleuropas an der FU Berlin.

Notizen aus ... Danzig

CHODOWIECKI UND GRASS Im Rahmen des im September eröffneten *Grassomania*-Festivals, das bereits zum achten Male stattgefunden hat, sind im ehemaligen *Haus der Barmherzigkeit* an der ulica Sieroca (der Straße *Am Spendhaus*) avantgardistische Kunst-Projekte präsentiert worden. Das 1699 errichtete Gebäude erhielt seinen Namen, weil es in der Vergangenheit des Öfteren als Unterkunft für Waisenkinder und Obdachlose gedient hatte. Es wurde im Krieg nicht in Mitleidenschaft gezogen und steht heute unter Denkmalschutz. Die Aktion kann als Auftakt für die Umsetzung des von der Stadt entwickelten Plans gesehen werden, den Bau von Grund auf zu renovieren und dort – als Zweigstelle der Danziger Stadtgalerie – ein nach Daniel Chodowiecki und Günter Grass benanntes Haus zu etablieren. In seinen Räumen soll ein kleines Museum mit Erinnerungsstücken und Werken der beiden Künstler untergebracht werden, zugleich (und vor allem) aber sieht das Konzept für die neue Einrichtung auch ein multidisziplinäres Kulturzentrum für neue künstlerische Entwicklungen und Tendenzen vor. Die Eröffnung ist für das Jahr 2020 geplant.

FOLGEN EINES STURMTIEFS Am 6. Oktober ist eine **BOMBARDIER Q400** während des Landevorganges auf dem Danziger Flughafen mit dem Heck auf die Landebahn aufgeschlagen und kam dadurch zu Schaden. Ein Fluggast erlitt dabei einen Herzanfall und musste ins Krankenhaus gebracht werden. Grund für diesen Vorfall ist, wie der Pressesprecher des Flughafens, Michał Dargacz, erläuterte, ein heftiger Sturm gewesen, der Windgeschwindigkeiten

von bis zu 100 km/h erreicht hat. An diesem Tag wurden auch die Seestege in Zoppot und Brösen erheblich beschädigt und mussten daraufhin für das Publikum gesperrt werden.

TOD EINES GROSSEN REGISSEURS Am 9. Oktober ist Andrzej Wajda im Alter von 90 Jahren in Warschau gestorben. Am 12. März war dem weltberühmten Regisseur (wie DW im April berichtete) die Ehrenbürgerschaft von Danzig verliehen worden, von jener Stadt, der er durch seine künstlerischen Arbeiten eng verbunden war; denn seine Filme *Człowiek z marmuru* [Der Mann aus Marmor] (1977) und *Człowiek z żelaza* [Der Mann aus Eisen] (1981) thematisieren die Vorgeschichte bzw. Geschichte der Gewerkschaft *Solidarność*. Wajda war Träger einer Vielzahl von hohen und höchsten Auszeichnungen, darunter dem Oscar für sein Lebenswerk (2000) und dem Orden des Weißen Adlers (2011).

SCHAUERLICHER FUND Am 18. Oktober entdeckten Mitarbeiter der Wasser- und Schifffahrtsbehörde bei einer Routineüberprüfung in der Nähe des Fähranlegers ein Fahrzeug der Marke Opel Corsa mit Elbinger Kennzeichen im Wasser. Der Wagen wurde dann – zusammen mit sterblichen Überresten des Fahrers – von Polizei-Tauchern geborgen. Bei dem Mann handelt es sich vermutlich um einen Danziger, der seit neun Jahren vermisst wird. Die genaueren Untersuchungen werden nach Aussage der Polizei allerdings noch mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

GEFÄHRLICHES PARAGLIDING Unweit des Restaurants *Koliba* in Zoppot ist ein Gleitschirmpilot bei einer Notlandung verunglückt: Er brach sich beide Beine. Dies ist nun schon das dritte Unfallopfer,



Foto: Standard / Antoni Ciejsza

STRAŻ GRANICZNA HATTE GEBURTSTAG

Unlängst konnte der polnische Grenzschutz (Straż Graniczna) sein 25-jähriges Bestehen feiern. Er war im Jahre 1991 aus der rein militärischen Formation *Wojska Ochrony Pogranicza* (WOP) hervorgegangen und als Polizei-Organisation – vergleichbar der deutschen Entwicklung der Bundespolizei – neu strukturiert worden. Eine Hauptaufgabe bildet in einer Küstenregion naturgemäß der See-Grenzschutz. Diese Einheiten sind auf der Danziger Westerplatte stationiert, und das Hauptquartier befindet sich in der ehemaligen Kaiserlichen Infanterie-Kaserne in Danzig-Neufahrwasser. Der See-Grenzschutz verfügt über eine Reihe recht moderner See- und Luftfahrzeuge, kooperiert eng mit den anderen Ostsee-Anrainerstaaten und ist vollständig in das System der Seenotrettung integriert.

das diese immer beliebter werdende Flugsportart während dieses Jahres an den Stränden der Danziger Bucht gefordert hat.



RILKE IN ZOPPOT Vom 21. bis zum 24. September fand in Danzig die 37. Tagung der Internationalen Rilke-Gesellschaft statt. Im Umfeld dieser Veranstaltung wurde im Park von Oliva eine Gedenktafel angebracht: Sie erinnert daran, dass Rilke, um der von ihm verehrten Lou Andreas-Salomé nahe zu sein, ab Ende Mai 1898 für einige Wochen in Danzig weilte. In dieser Zeit logierte er im Zoppoter Hotel Werminghoff.



SPORTHALLE IN NEUEM GLANZ Die im Dezember 1972 eingeweihte *Hala Olivia*, die in der Regel für Sportveranstaltungen und Messen (z. B. für die *BALTEXPO*) genutzt wird und dem Eishockey-Club *Stoczniowiec Gdańsk* als Heimatarena dient, wird seit fast zwei Jahren renoviert. Diese Arbeiten sollen bis Mitte November abgeschlossen werden, so dass die Halle wieder den Betrieb aufnehmen kann. Die von der Stadt, aber auch von anderen Investoren getragenen Kosten belaufen sich auf insgesamt 22 Mio. Złoty.

■ Peter Neumann

Marienburg

SPAZIERGÄNGE DURCH DIE STADT Unter dem Motto *Entdecken Sie die Kraft der Geschichte* wurden im Sommer von Stadtführern zweimal monatlich Rundgänge angeboten. Dabei erkundeten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zunächst die Altstadt, danach ging es durch Sandhof sowie Kalthof und schließlich zurück ins Zentrum. Diese Führungen fanden großen Zuspruch und sollen auch im Jahre 2017 wieder auf dem Programm stehen.

BURGFÜHRER-NACHWUCHS GESUCHT Der Gesamtkader an Burgführern umfasst zwar mehr als 200 Personen. Trotzdem ist deren Vereinigung bestrebt, rechtzeitig geeignete Nachwuchskräfte zu gewinnen. Wer volljährig ist, die polnische Sprache beherrscht, einen Hochschulabschluss erworben hat und kulturell sehr interessiert ist, kann sich um die Teilnahme an einem Lehrgang bewerben und hätte nach einer erfolgreich bestanden Prüfung die Chance, schon ab Juni 2017 als Burgführer eingesetzt zu werden.

AUSSTELLUNG JUNGER KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLER IM JERUSALEM-HOSPITAL

Die Kunstakademie in der Birkgasse (ul. Jagiellońska) bietet unter der Leitung der Direktorin, Frau Agnieszka Daniłow, jungen Menschen die Möglichkeit, ihren künstlerischen Neigungen nachzugehen und sich fachlich ausbilden zu lassen. Dabei legen die 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer Arbeitsmappen an, die sich während des zwölf Monate währenden Kurses mit Zeichnungen, Aquarellen oder Gemälden füllen. Am Ende der Ausbildung werden dann jeweils ein oder zwei Arbeiten ausgewählt und im Jerusalem-Hospital der Öffentlichkeit präsentiert. Diese Ausstellung, die in diesem Jahr bis zum 28. Oktober zu sehen war, ist sehr beliebt, denn einigen der jungen Kunstschaaffenden hat sie bereits die Chance geboten, auf sich aufmerksam zu machen und sich für weitere Aktivitäten bzw. Studien zu qualifizieren.

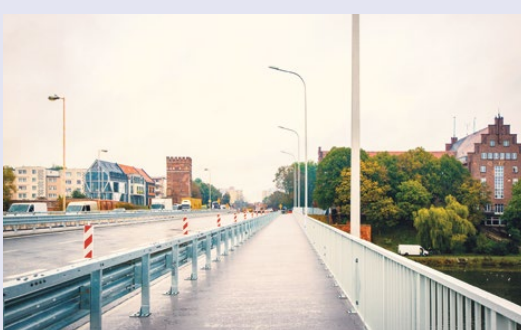
GELEBTE STÄDTEPARTNERSCHAFT ZWISCHEN NEUTEICH UND WILSTER

Viele Einwohner aus Neuteich – im Großen Werder gelegen und von Marienburg nur einige Kilometer entfernt – hatten nach Kriegsende im schleswig-holsteinischen Wilster und der näheren Umgebung ein neues Zuhause gefunden und den Kontakt zu ihrer alten Heimatstadt nie abbrechen lassen. Seit 17 Jahren sind die beiden Städte zudem auch in einer offiziellen Partnerschaft miteinander verbunden. Im September hat nun eine Delegation aus Wilster Neuteich besucht, und unmittelbar danach ist eine 15 Personen starke Jugendgruppe aus Neuteich in die Partnerstadt gefahren. Sie fand im Kurort St. Peter



Fotos: Andrzej Gilowski

Der offizielle Festakt. Im linken der beiden Zelte: Bürgermeister Marek Charzewski (4. v. r.), rechts, am Mikrophon: Vizeminister Kazimierz Smoliński vom Infrastruktur- und Bauministerium in Warschau.



Die erweiterte Nogatbrücke

NOGATBRÜCKE ENTLASTET DEN AUTOVERKEHR In Anwesenheit von Repräsentanten der politischen Ebene, von Honoratioren aus der Stadt und der Woiwodschaft sowie von Vertretern der verantwortlichen Baufirma wurde am Mittag des 3. Oktober bei strömendem Regen die großzügig erweiterte Nogatbrücke für den Verkehr freigegeben. Bürgermeister Charzewski hob in einer kurzen Ansprache hervor, dass dieses Bauwerk für alle Autofahrer eine wesentliche Erleichterung bringen und die Attraktivität der Stadt und der Nachbargemeinden deutlich erhöhen wird, bedankte sich bei allen, die zur glücklichen Realisierung des schon seit langer Zeit geplanten Erweiterungsbaus beigetragen haben, und durchschnitt das Eröffnungsband.

Ording eine vorbildliche Unterkunft und genoss ein abwechslungsreiches Besuchsprogramm, das beispielsweise die Hansestadt Hamburg und die Landeshauptstadt Kiel mit einschloss. Zudem ließ es sich der stellvertretende Bürgermeister Helmut Jacobs nicht nehmen, die Gäste durch Wilster zu führen. Überrascht waren die jungen Besucherinnen und Besucher über das Ausmaß, in dem sich Ebbe und Flut an der Nordsee auswirken. Bereits jetzt wurde vereinbart, dass eine gleichstarke Jugendgruppe aus Wilster im nächsten Jahr nach Neuteich reisen wird. Dadurch werden sich die guten Beziehungen zwischen den beiden Städten sicherlich noch weiter vertiefen lassen.

NEU GESTALTETES SPORTZENTRUM Das Sportzentrum am Stadtwald wurde baulich tiefgreifend verändert. Es verfügt jetzt über sechs Umkleidekabinen, Räumlichkeiten für die medizinische Versorgung, Schiedsrichter- und Trainerzimmer und einige Büros. Zudem wurde ein Klubraum eingerichtet, der das Vereinsleben der einzelnen Sportvereine fördern soll. Die Kosten für den Umbau der Anlage betragen 3,38 Mio. Złoty. Am 15. Oktober ist die Sportstätte feierlich wiedereröffnet worden.

■ **Bodo Rückert**

Elbing

SEHR KLEINER (ILLEGALER) GRENZVERKEHR

Ein 41-jähriger Russe, der mit einem Schlauchboot unterwegs war, hat am 17. Oktober die Staatsgrenze auf dem Frischen Haff missachtet. Er erklärte, dass die Grenzverletzung rein zufällig, keineswegs aber willentlich geschehen sei, erhielt einen Strafzettel über 500 Złoty und wurde an die russische Grenzpolizei überstellt.

BERNSTEIN-SCHMUGGEL

Am 18. Oktober hat der Zoll einen kapitalen Schmuggelversuch vereitelt. Als am Nachmittag dieses Tages eine russische Motoryacht in den Hafen von Frauenburg einlief, wurde sie dort bereits von Zollbeamten aus verschiedenen Dienstorten, von Kräften des Grenzschutzes sowie zwei mitgeführten Spürhunden erwartet. Die vierbeinigen Kommissare fanden bald mehrere tausend Zigarettenpäckchen. Diese Ware sollte aber anscheinend nur von dem eigentlichen Schmuggelgut ablenken: Nachdem die Planken des Fußbodens aufgenommen und auch noch die

Treibstoffbehälter entfernt worden waren, entdeckten die Fahnder, inzwischen war es schon tief in der Nacht, 288 kg Rohbernstein (mit einem Zollwert von etwa 1 Mio. Złoty). Damit war den Beamten der seit 13 Jahren größte Fang ins Netz gegangen.



DENKMÄLER AUF DEM PRÜFSTAND Das Elbinger Panzer-Denkmal in der (nach 1945 gebauten) Aleja Armii Krajowej ist auf die „schwarze Liste“ des Instituts für Nationales Gedenken (Instytut Pamięci Narodowej) – der sogenannten „Polnischen Gauck-Behörde“ – gesetzt worden, weil es die Rote Armee

verherrliche und somit ein sowjetisches Relikt sei, das im heutigen Polen keinen Platz mehr habe. Viele Elbinger sind mit dieser Entscheidung allerdings nicht einverstanden. Sie weisen darauf hin, dass der Panzer gar kein sowjetisches Denkmal sei, sondern auf das erste Warschauer, nach den Westerplattenhelden benannte Panzerregiment zurückgehe, das seit 1954 in Elbing stationiert gewesen sei. Zudem sei das Denkmal längst auch für Kinder attraktiv geworden und gehöre – nach so langer Zeit – bereits fest zum Stadtbild. Das gleiche Schicksal wie den Panzer soll übrigens auch den Obelisken ereilen, der, mit Rotem Stern sowie mit Hammer und Sichel verziert, zur Ehre der bei den Kämpfen um Elbing gefallenen sowjetischen Soldaten errichtet worden war und am Soldatenfriedhof in der ul. Agrykola (der früheren Jahnstraße) steht.

EXQUISITE FARBWahl In neuem Glanz bietet sich seit kurzem der Turm der Kirche in der ul. Robotnicza (ursprünglich Leichnamstraße) dar. Er wurde renoviert und perlfarben gestrichen. Die Kirche, deren Bau Mitte der 1980er Jahre begonnen wurde, ist

ein höchst modernes Beispiel sakraler Architektur, das freilich von den Einwohnern der Stadt ästhetisch nicht durchgängig geschätzt wird.



■ Lech Słodownik

Thorn

DEUTSCHE INVESTOREN IN SCHÖNSEE

Am 2. September kamen in Schönsee (Kowalewo Pomorskie) Politiker und Wirtschaftsvertreter zusammen. Dazu gehörten z. B. der Minister für Wirtschaft und Energie des Landes Brandenburg, der Marschall der Woiwodschaft Kujawien-Pommern und der Landrat des Kreises Rippin. Sie trafen sich in der Firma *Plastica*, die zur TZMO gehört. Diese Pharma-Unternehmensgruppe umfasst mehr als 50 Produktions-, Handels- und Dienstleistungsgesellschaften, die international operieren. Das Hauptgebiet bilden Verbandsmaterialien. Die TZMO SA beschäftigt weltweit über 7.500 Personen und erreicht mit ihren Produkten und Dienstleistungen nahezu jeden Winkel der Erde. Die Zusammenkunft in Schönsee stand vor allem im Zusammenhang mit einer neuen Tranche von Investitionen, die von der TZMO Deutschland (die ihr Schulungs-, Marketing- und Logistikzentrum in Biesenthal bei Berlin unterhält) schon bald getätigt werden sollen.

NEUE WEICHEL-ROUTE FÜR RADLER

Auf dem Gebiet der Woiwodschaft Kujawien-Pommern sind zu beiden Seiten der Weichsel Fahrradwege gebaut worden. Die Route verläuft von Leslau (Włocławek) und Dobrin a. d. Weichsel (Dobrzyń nad Wisłą) bis Neuenburg (Nowe) bzw. Graudenz. Bei der Orientierung helfen ein praktischer Reiseführer sowie eine Mobile-App fürs Smartphone. Die Länge der Wege beträgt auf der rechten Flussseite 212 km, auf der linken 238 km. Der Radtourist kann sich auf diesen Strecken die schönsten Facetten des Weichseltales erschließen.

„BETE UND ARBEITE – GOT MET

ONS“ Am 22. und 23. September fand in Groß Nessau (Wielka Nieszawka) bei Thorn eine internationale wissenschaftliche Tagung zur Kultur der früheren holländischen Siedler in Polen statt. Ihr Titel lautete: *Olender-Siedler an der Weichsel. Nahe und fremde Nachbarn*. Am ersten Konferenztage konnten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die hauptsächlich aus Deutschland und den Niederlanden angereist waren, über die Heimat und das Leben der Mennoniten an der unteren Weichsel im 16. und 17. Jahrhundert informieren. Besondere Anschaulichkeit gewannen diese Schilderungen dann im Ethnographischen Olender-Park, in dem Vorträge über die Mennoniten-



Titelblatt des Konferenzprogramms

Küche, die Olender-Architektur und die spezifischen Volksbräuche gehalten wurden. Der zweite Veranstaltungstag begann mit einem szenischen Spiel, das unter der Überschrift „Bete und arbeite – Got met ons“ und auf der Grundlage eines Gesetzbuchs von Groß Nessau aus dem Jahre 1771 die damaligen Lebensbedingungen verdeutlichte. Es wurde von den Schauspielerinnen und Schauspielern des Jugendtheaters dargeboten, das im Olender-Park von Izabela Placz-

kiewicz geleitet wird. Beendet wurde die Tagung mit einem ökumenischen Treffen in der früheren Mennonitenkirche von Klein Nessau. (Über das Dorf und das Theater hat DW bereits im August berichtet.)

WÜRDIGUNG VON THEODOR KÖRNER

Theodor Eduard Körner war in den Jahren von 1842 bis 1871 ein hoch engagierter Bürgermeister von Thorn und hat viel für seine Stadt geleistet. Aufgrund seiner Initiative wurde das Kopernikus-Denkmal errichtet, und er war auch für den Bau des Städtischen Gaswerks und des Kopernikus-Gymnasiums verantwortlich. Zudem hat er sehr früh einen Reiseführer über Thorn verfasst. Dank der finanziellen Unterstützung durch den Stadtrat und die Nikolaus Kopernikus Universität (UMK) wurde an seinem Grab jetzt eine neue Namenstafel angebracht. Bei der feierlichen Eröffnung des Akademischen Jahres, die am 29. September stattgefunden hat, verlieh die UMK zudem einem



Prof. Dr. Dr. h.c. Ernst Frideryk Konrad Koerner am Grabe seines Urgroßvaters

Urenkel des damaligen Bürgermeisters, dem höchst renommierten Linguisten Prof. Ernst Koerner, die Ehrendoktorwürde.

■ Piotr Olecki

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

BACH IN KÖNIGLICHER GESELLSCHAFT.

»Zwischen Bach und den polnischen Königen« lautete der Titel eines Konzerts, in dem am 15. Oktober in Danzig höfische Musik des Barock und der Vorklassik aufgeführt wurde. Initiatoren und Träger der Veranstaltung waren die Stiftung *Silva Rerum* und das Baltische Kulturzentrum (Nadbałtyckie Centrum Kultury). Auf historischen Instrumenten erklangen Kompositionen, die von Königen oder für Könige geschaffen wurden. Beispiele bieten hierfür einerseits die Flöten-Sonaten des preußischen Königs Friederich II., andererseits Werke des Bach-Zeitgenossen Johann David Heinichen, die auf Bestellung für den Hof von August II., dem Starken, geschrieben wurden. Zudem fanden Kompositionen Berücksichtigung, bei denen Könige das Sujet bilden – wie zum Beispiel beim Oratorium *San Casimiro, Re di Polonia* von Alessandro Scarlatti, in dem der Hl. Kasimir von Litauen, der zweite Sohn des polnischen Königs Kasimir IV., als Titelfigur erscheint.

GEBURTSTAGSFEIER IN DER GRASS-GALERIE.

Eingebettet in die Veranstaltungen der 8. *Grassomania* gab es am 16. Oktober, dem 89. Geburtstag des Autors, in der Danziger Galerie, die seinen Namen trägt, eine Reihe von künstlerischen und literarischen »Präsentationen«. Zum einen stellte die Galerie ein Album mit 141 graphischen Werken des Schriftstellers vor. Zum andern wurde eine virtuelle Grass-Galerie eröffnet (www.ggm.gda.pl/wggg/pl,1,0,0,Home,0,0,index.php). Zum dritten konnte sich die Öffentlichkeit erstmals mit Ergebnisse eines künstlerisch-literarischen Projekts vertraut machen, dessen Titel – »Ranne szychty [Frühschichten]« – demjenigen des ersten Buchs von Grass' *Hundejahren* entlehnt worden war und bei dem jeweils Tandems aus einem Danziger und einem Breslauer Künstler der Aufgabe nachgehen sollten, zwischen den beiden Städten zu pendeln und gemeinsam deren jeweiligem Genius loci nachzuspüren. Zum vierten wurde schließlich eine App präsentiert, die es den Benutzern ermöglicht, sich in Begleitung des Hundes Prinz aus den *Hundejahren* auf einen Spaziergang durch Grass' Danzig zu begeben.

§ 129 I B.

Auf den 17. Oktober hatte die *Krytyka Polityczna* – eine gesellschaftskritische politische Zeitschrift – zu einer Diskussion in die Zoppoter Bibliothek eingeladen, die dem Buch *Die Männer mit dem Rosawinkel* gewidmet war. In dieser Monographie hat Heinz Heger die Erinnerungen von Josef Kohout, einem österreichischen KZ-Häftling, aufgearbeitet. Kohout wurde 1939 von der Wiener Gestapo verhaftet und aufgrund des Paragraphen § 129 I b, der innerhalb des österreichischen Gesetzbuchs homosexuelle Handlungen verbot, vor Gericht gestellt und verurteilt. Seine Haftstrafe verbüßte er im KZ Sachsenhausen, späterhin im KZ Flossenbürg. Die polnische Ausgabe der erschütternden Erinnerungen Kohouts ist in diesem Jahre im Verlag von *Ośrodek KARTA* veröffentlicht worden. Die *Stiftung Zentrum KARTA* ist eine NGO (Nichtregierungsorganisation), die das Ziel verfolgt, die neueste Geschichte Polens und Ostmitteleuropas zu dokumentieren und für Toleranz, Verständigung und Versöhnung einzutreten.

KULTUR – MADE IN GERMANY.

Alle Liebhaber der deutschen Kultur wie auch diejenigen, die sich erst noch mit dem kulturellen Schaffen des westlichen Nachbarn näher vertraut machen wollen, hatten vom 19. bis zum 26. Oktober einen

guten Grund, sich in Danzig aufzuhalten; denn dank einer Initiative des deutschen Generalkonsulats – und mitgetragen von der Hansestadt Bremen – fand hier eine »Deutsche Woche« statt. Anlass dazu gaben die wichtigen Jubiläen der vor vierzig Jahren geschlossenen Städtepartnerschaft zwischen Danzig und Bremen sowie des seit 25 Jahren geltenden deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags. Zur Eröffnung spielten Mitglieder der Bremer Philharmoniker das Oktett op. 20 von Felix Mendelssohn Bartholdy. In den anschließenden Tagen konnten die Gäste aus einem höchst reichhaltigen kulturellen Angebot auswählen: Es umfasste beispielsweise eine Retrospektive der Filme von Christoph Schlingensiefel und unter dem Titel *Transformationen* eine Ausstellung des Bremer Fotokünstlers Olaf Schlotte; mit Workshops und Aufführungen beteiligten sich das Theater Bremen und die Bremer Shakespeare Company; das Kammerorchester der Universität Greifswald gastierte ebenso wie das Landespolizeiorchester Mecklenburg-Vorpommern; die Ausstellung *550 Jahre Ende des Krieges Polen – Deutscher Orden* war zu besichtigen, Filme wie *Die Lebenden* von Barbara Albert, *Hannah Arendt* von Margarethe von Trotta oder *Pina* von Wim Wenders wurden gezeigt, und Torsten Münchow bzw. Magdalena Boć boten in Deutsch und Polnisch eine musikalische Lesung von Günter Grass' *Rättin* (mit der Musik von Wiltrud Weber und dem Ensemble Longum Mare). Die Veranstalter dachten freilich auch an die Kinder: sie konnten sich an einer Theateraufführung von *Jorinde und Joringel* nach den Gebrüder Grimm erfreuen. Zum Programm der »Deutschen Woche« gehörte nicht zuletzt auch noch der Besuch der Fregatte KARLSRUHE. Sie legte in Danzig-Neufahrwasser an und war an einem der Tage auch für die Allgemeinheit zugänglich.

KINDERWELTEN.

Am 20. Oktober ist in der Elbinger »Galeria El« die Ausstellung *Dziecinada* [Kinderei] eröffnet worden. Die Künstlerin Roma Jaruszewska meint diesen Titel doppelbödig, denn sie stellt einerseits durchaus Kinder humorvoll und in ihrer Unbefangenheit dar, deutet andererseits aber ungeachtet aller »niedlichen« Attribute wie Gummi-Enten oder Stoffpuppen an, dass Kinder auch »rücksichtslos« sind und bisweilen nichts dabei finden, Tiere zu quälen. So stellt sich beim Betrachten der Bilder jenseits einfacher »Kindereien« allmählich ein Empfinden für die Ambivalenz zwischen der »Unschuld« und der »Grausamkeit« der Kleinen ein.

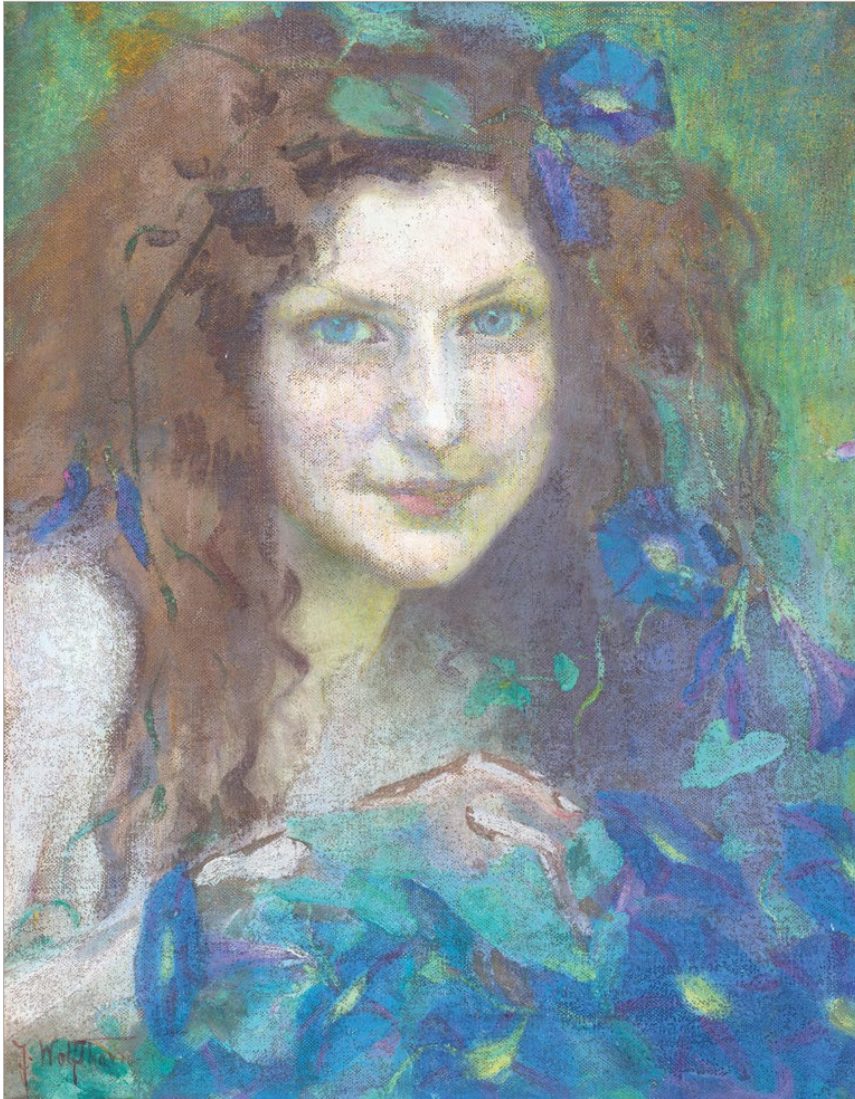


Plakat und Eröffnungskonzert



Foto: Joanna Szkolnicka

Joanna Szkolnicka



Mädchen mit blaugrünen Augen, um 1899 (WVZ 39). Dieses Bildnis, das auch unter dem Titel *Waldhexe* oder *Hexchen* bekannt ist, lässt erkennen, wie stark die Malerin von ihren Pariser Studien bei Edmond Aman-Jean, dem Meister des tonfeinen, musikalisch abgestimmten, stumpfen und zugleich gesättigten, auf das Dekorative gehenden Kolorits profitiert hat. Sie schafft hier ein Porträt, aber das eines Fabelwesens in seiner Umgebung, und ihr gelingt damit eines ihrer eindrucklichsten Werke überhaupt. – 1905 erscheint *Die Waldhexe* als Titelbild des Gedichtbandes *Das Sommerlied* von Johannes Schlaf, der gemeinsam mit Arno Holz zu den einflussreichsten Wegbereitern des deutschen Naturalismus gehört.

Mit Pinsel und Palette die Welt erobern

Die westpreußische Malerin und Graphikerin Julie Wolfthorn (1864–1944)

Von Heike Carstensen

»Vergessen Sie uns nicht«, schreiben Julie Wolfthorn und ihre Schwester Luise im Oktober 1942 auf einer Karte an einen Freund. Es ist ihr letzter Gruß, sie bereiten sich auf den Abtransport nach Theresienstadt vor und »sind beinahe zufrieden, endlich d. Ungewissheit los zu sein.« Die Verfolgung der Künstlerin mit jüdischer Herkunft durch die Nationalsozialisten hat allerdings dazu geführt, dass sie – wie so viele andere – nach dem Zweiten Weltkrieg dann doch lange vergessen blieb.

ZU LEBZEITEN GEHÖRTE JULIE WOLFTHORN zu den meist beschäftigten und bekanntesten Künstlerinnen und prägte auch das reformerische Leben in Deutschland mit. Sie war Mitbegründerin der *Berliner Secession*, setzte sich mit Käthe Kollwitz und anderen Frauen für die Professionalisierung des Künstlerinnenberufs, für Frauenstimmrecht oder auch damals schon für die Abschaffung des Paragraphen 218 ein. Max Liebermann schätzte sie und vermittelte ihr Aufträge und Ausstellungsbeteiligungen. Die Liste von Julie Wolfthorns Porträts liest sich wie ein *Who's who* der damaligen Gesellschaft: die Dehmels, die Landauers, die Muthesius, die Ansorges, die Familie von Peter Behrens, die Schriftstellerin Gabriele Reuter, der Schriftsteller Gerhart Hauptmann und Frau, um nur einige zu nennen.

Erst in den 1980er Jahren setzte die Wiederentdeckung der Künstlerin ein. 1998 wurden der Öffentlichkeit in einer Gemeinschaftsausstellung erstmals wieder Werke von Julie Wolfthorn präsentiert. Anschließend wurden immer mehr Arbeiten von ihr bekannt. 2009 kam es dann nach mehr als 70 Jahren neuerlich zu einer Einzelausstellung, der noch mehrere folgten. Bereits 2002 waren vor ihrem Wohnhaus in der Berliner Kurfürstenstraße »Stolpersteine« für sie und ihre Schwester gelegt worden (für Julie Wolfthorn folgte 2012 ein weiterer in Vitte auf Hiddensee); 2005 wurde am Nordbahnhof in Berlin die Julie-Wolfthorn-Straße eingeweiht; und 2011 konnte die Autorin dieses Beitrags ihre Dissertation veröffentlichen, die dem Thema *Die Malerin und Graphikerin Julie Wolfthorn. Rekonstruktion eines Künstlerinnenlebens* gewidmet ist und einen biographischen Aufriss sowie ein kommentiertes Werkverzeichnis mit nun immerhin 500 Einträgen enthält.

Fotografie eines Künstlerfestes Ende der 1890er Jahre. Die Person links in hellem Kleid, dunklem Umhang und mit hellem Haarband ist Julie Wolfthorn, ihre Schwester Luise lehnt sich an sie. Ganz rechts steht Julies Bruder Georg, der große dunkelhaarige Mann mit Schnauzbar und dunklen Bändern um die hellen Hosen; er wird von seiner Cousine Hedwig Fajans umarmt. In der Mitte der Gruppe steht eine weitere Cousine, Olga Fajans; der Mann mit der Mütze, der dort, rechts von ihr, von hinten hervorsieht, ist Ernst Nelson, Ehemann von Hedwig Fajans und der erste Kunstlehrer von Julie Wolf.



all. Darüber war das Atelier und Tante Julas Schlafzimmer: sonnig, farbig, und voller Schals und Seidenstücken irgendwie drapiert [...] Im Atelier war es sehr behaglich, die Südseite vom Dach war Glas und das Licht wurde mit Vorhängen reguliert. Es gab auch einen sehr behaglichen Kaffeepplatz mit Sofa und Stühlen und einem (nie benutzten) Samowar. Ich denke an das Heim der Wölfchen wie an eine Oase.

Westpreußen

Am 8. Januar 1864 wird Julie Wolf, wie sie eigentlich heißt, im westpreußischen Thorn als letztes von fünf Kindern geboren. Ihre Eltern Mathilde und Josef Wolf waren Mitte des 19. Jahrhunderts in der Hoffnung nach Amerika ausgewandert, vom Goldrausch profitieren zu können. Ihr ältester Sohn Georg wird am 3. 1. 1858 in San Francisco geboren. Die Eltern bleiben in Amerika aber wohl glücklich und kehren bald zurück, denn der zweite Sohn, Franz, wird am 19. 6. 1859 bereits wieder in Thorn geboren, ebenso wie auch die Töchter Luise (15. 9. 1860), Martha (25. 11. 1861) und letztlich, 1864, Julie.

Die Mutter wird (in einem unveröffentlichten Privatmanuskript) als eine »liebliche, reizvolle Persönlichkeit geschildert«, während vom Vater lediglich überliefert ist: »Nicht viel ist über ihn bekannt, ausser, dass er ein unerfolgreicher Geschäftsmann war.« Als sich mit Julie das fünfte Kind ankündigt, ist die wirtschaftliche Lage der Familie wohl so ernst, dass der Vater sich das Leben nimmt, indem er sich in Thorn von einem Getreidespeicher stürzt. Mathilde Wolf bleibt mit den fünf kleinen Kindern zurück. Sie übernimmt eine Stelle als »housekeeper« bei Freunden, infiziert sich aber einige Jahre später mit Trichinen (Fadenwürmern) und stirbt schon 1870 qualvoll.

Nach ihrem Tod werden die Schwestern von den Großeltern mütterlicherseits, von Nehemias und Johanna Neumann, aufgenommen. Mathildes Schwester Rose und ihr Mann Josef Fajans nehmen den jüngeren Bruder, Franz, 1872 in ihren Danziger Haushalt auf, Georg übersiedelt im Oktober 1876 nach Brieg zu den Eltern seines Vaters. Nachdem der Großvater Nehemias gestorben ist, zieht seine Witwe 1883 mit ihren drei Enkelinnen nach Berlin um, wo mittlerweile andere Verwandte der Wolf- wie auch der Neumann-Familie leben.

Berlin

Julie Wolfthorn soll die Luisenschule besucht haben und beginnt mit Studien in Malerei und Zeichnung bei dem Porträt-, Genre- und Landschaftsmaler Ernst Nelson. Da Frauen in Deutschland erst 1918 Zugang zu den Kunstakademien bekommen, geht auch sie wie viele andere, die den Beruf der Künstlerin anstreben, ins Ausland, und zwar zielsicher, dem Trend der Zeit folgend, nach Paris. Anfang der 1890er studiert sie an der Privatakademie Colarossi. Ihre Lehrer sind dort Gustave Courtois und Edmond Aman-Jean, der gerühmt wird für sein »tonfeines, musikalisch abgestimmtes, stumpfes und zugleich gesättigtes, auf das Dekorative gehende Kolorit«. Darüber hinaus besucht sie von Paris aus auch die nahe gelegene Künstlerkolonie Grez-sur-Loing.

Für 1894 ist die erste Ausstellungsbeteiligung von Julie Wolf in Berlin verzeichnet. In dieser Zeit bezieht sie in Berlin-Tiergarten zusammen mit ihrer ältesten Schwester Luise eine Wohnung mit Atelier in der Kurfürstenstraße 50. Eine Verwandte, Leonore Zuntz, erinnert sich:

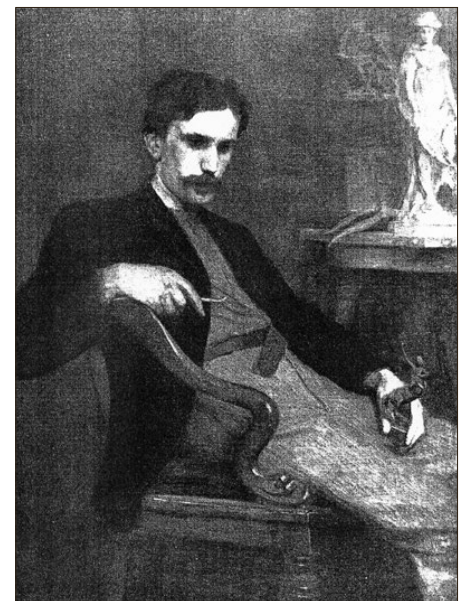
Das Gartenhaus war 3 stöckig, [...] die beiden oberen Etagen gehörten den Wölfchen. Erst kam die Küche, ein Mädchenzimmer (Tante Lieses Schlafzimmer – völlig spartanisch) und ein wunderbar behagliches Wohnzimmer mit Kachelofen und weisser Katze. Die Möbel waren dunkle Mahagoni [...] Blumen und Bilder über-

Im Sommer 1897 gelingt Julie Wolf der künstlerische Durchbruch mit einem lebensgroßen Pastellporträt von Ida Auerbach, der zweiten Frau von Richard Dehmel, die ihr zudem eine lebenslange Freundin bleiben wird. Berühmt wird die Malerin nun aufgrund ihrer Porträts. Besonders interessieren sie intellektuelle, selbstbewusste, künstlerische und berufstätige Frauen und Männer. Mit zeichnerischem Können und malerischer Sicherheit gelingt es ihr, die Personen psychologisch zu erfassen und die Charaktere in feinen Farbabtönungen herauszuarbeiten.

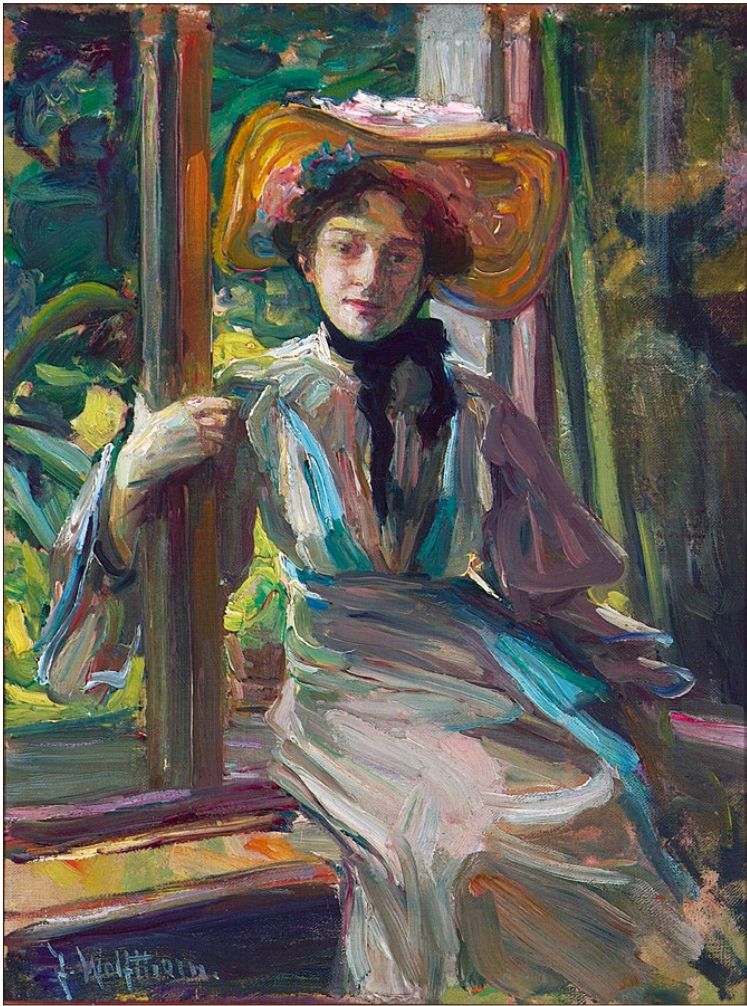
Ab 1897 publiziert sie auch in der *Jugend*, der »Münchener illustrierten Wochenschrift für Kunst und Leben«, die sich dem Jugendstil verschrieben hat. Sie gestaltet eine Reihe von Titelblättern und Illustrationen. *Der neue Hut* von 1897 zeigt beispielsweise, was die Künstlerin in Paris gesehen hat. Die Umrisslinien, die flächige Technik und Farbauswahl erinnern an die französische Plakatkunst in der Art eines Toulouse-Lautrec oder Chéret. Auch graphische Aufträge wie Buchillustrationen oder die Gestaltung von Plakaten sind aus dieser Zeit bekannt.

Eine berühmte und engagierte Künstlerin

Mit ihrer Karriere geht es nun recht schnell, Julie Wolf stellt bald nicht mehr nur in Berlin, sondern auch in München, Weimar, Hamburg, Mannheim und an vielen anderen Orten aus. Die Zahl der Besprechungen ihrer Werke in der Presse nimmt kontinuierlich zu – und die Malerin erhält zahlreiche Aufträge. 1898 gehört sie zu den Mitbegründerinnen der von Max Liebermann und Walter Leistikow initiierten *Berliner Secession*, die grundlegend an der Durchsetzung der modernen Kunst in der Hauptstadt des Kaiserreiches beteiligt sein wird. Von den 65 Gründungsmitgliedern sind lediglich vier Frauen (neben Julie Wolf noch Dora Hitz, Else Schultze-Naumburg und Sabine Lepsius).



Bildnis des Bildhauers Georg Wolf, um 1898 (WVZ 30), auf einem Gemälde seiner Schwester Julie, mit mehreren kleineren Statuetten und einem typischen Bildhauerwerkzeug, einer Riffelraspel, in der rechten Hand. Georg hatte von 1888 bis 1890 an der Akademie Berlin in der Bildhauerklasse von Friedrich Schaper studiert. Er verfügte ab 1890 über ein eigenes Atelier in Berlin und nahm an Großen Berliner Kunstausstellungen teil. Er schuf den »Flissakenbrunnen« für seine Heimatstadt Thorn, hatte insgesamt allerdings keinen großen Erfolg.



Quelle/Copyright: Exil-Sammlung und Verlag Edition Memoria Thomas B. Schumann

Mädchen mit Hut vor offenem Fenster, um 1910 (WVZ 139). Das Modell ist in einem impressionistischen Pinselduktus in Szene gesetzt. Die Farben durchdringen sich gegenseitig. Grün- und Gelbtöne formen das wuchernde Blattwerk. Der lebendige Eindruck des Bildes wird durch die leuchtende Farbgebung, die groben Pinselschwünge und Überschneidungen der Gestalt des Mädchens mit den Fensterelementen erreicht.

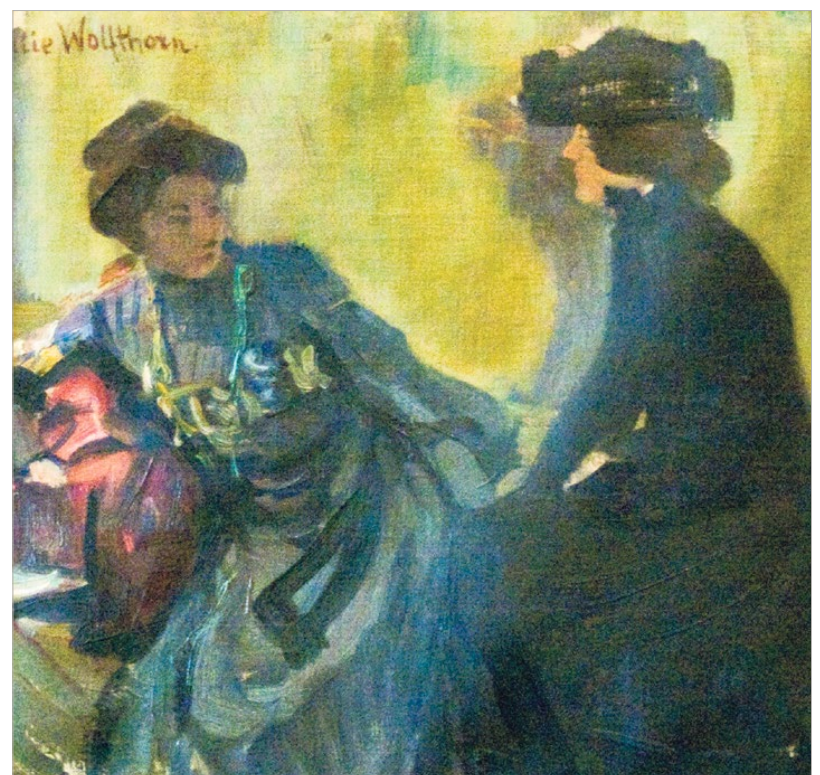
In diesen Jahren nimmt Julie Wolf zur Unterscheidung von den vielen sonstigen »Wölfen«, wie z. B. den Berliner Künstlerinnen Sophie und Betty Wolff, einen Künstlernamen an: sie hängt dem Nachnamen Wolf den Zusatz Thorn an und nennt sich fortan, auch nach ihrer Heirat, Wolfthorn. So verbindet sie sich für immer mit ihrer Geburtsstadt. Und auch ihren »westpreußischen Dialekt« bewahrt sie bis zum Lebensende »unverfälscht«.

Julie Wolfthorn hat einen großen Bekannten- und Freundeskreis, steht mehreren Vereinigungen nah, ist eine gute Netzwerkerin. Sie gehört zum Dehmel-Freundeskreis, in dem Intellektuelle in der von Kaiser Wilhelm dominierten Reichshauptstadt den Aufstand gegen die überkommenen Traditionen in Gesellschaft und Kunst proben. Kontakt hat sie überdies auch zum *Friedrichshagener Dichterkreis* – einer losen Vereinigung von Schriftstellern, besonders des Naturalismus, die vor den Toren der Stadt Berlin im Grünen leben, sich mit Lebensreformen befassen und einen unkonventionellen Stil pflegen –, aber auch zu der Gruppe, die sich in der Nähe des Brandenburger Tors im Weinlokal »Zum schwarzen Ferkel« trifft: einem Zirkel von Künstlern und Intellektuellen, die bei ausschweifenden Trinkabenden jegliche Art von gesellschaftlichem Umsturz durchdenkt und plant (und an der wie im *Friedrichshage-*



Titelbild *Der neue Hut* der Zeitschrift *Jugend*, um 1897 (WVZ 28). Dieses Beispiel aus dem Bereich der Gebrauchsgraphik belegt Julie Wolfthorns Kenntnisse und Fähigkeiten auf dem Gebiet der Plakatkunst, die vor allem die Forderungen nach Auffälligkeit und schneller Erfassbarkeit zu erfüllen haben.

Besuch (Li und Finck), um 1900 (WVZ 49). Links sitzt Julie Wolfthorns Schwester Luise, Li genannt, und rechts Julies Malerfreundin Adele von Finck (1879-1943), mit der sie nach Paris, Worpswede und Italien reist und auch einige Jahre zusammenwohnt. Das Bild hat den Charakter einer nicht vollendeten Studie.



ner Dichterkreis auch viele Skandinavier, unter ihnen Edvard Munch und August Strindberg, beteiligt sind). Nicht zuletzt besucht Julie Wolfthorn auch die Treffen *Der Kommenden*, wo vor allem Mitglieder der schreibenden Zunft ihre neuesten Produkte vorstellen – wie Else Lasker-Schüler oder auch Rudolf Steiner, der Begründer der Anthroposophie und Vater der Waldorf-Schulen.

Im April 1904 heiratet die Malerin den Kunstkritiker Rudolf Klein (1871–1925), der nun des Öfteren – zu seinem ausgesprochenen Missvergnügen – als »Herr Wolfthorn« angesprochen wird. Überhaupt ist die Ehe nicht einfach. Julie Wolfthorn gibt sich zwar Mühe, eine passable Hausfrau zu werden: »Ich werde es Rolf sehr nett da unten machen. Habe mir lauter nützliche Sachen schenken lassen u. stecke tief in der Wirtschaft.« Aber sie erkennt schon jetzt: »Der Kunst ist es aber nicht dienlich, wenn man den Kopf voller Gardinen, Laken, ect. hat.« Die Ehe hält nur bis zum Ersten Weltkrieg. (1925 findet Julie Wolfthorn ihren früheren Ehemann bei einem Besuch tot auf, er hatte sich das Leben genommen.)

Jenseits des privaten Lebens entwickelt Julie Wolfthorn vielfältige gesellschafts- und kulturpolitische Initiativen. 1904 eröffnet sie ein Schülerinnenatelier und beginnt, sich für den Zugang von Frauen zu den staatlichen Kunstakademien einzusetzen. Im gleichen Jahr beteiligt sie sich gemeinsam mit mehr als 90 Künstlerinnen, unter

ihnen auch Käthe Kollwitz, an Petitionen zugunsten dieses Ziels. (Von Erfolg gekrönt werden diese Bemühungen allerdings erst 1918 im Rahmen der Weimarer Verfassung.) 1905 konstituiert sich in Berlin der *Deutsche Lyceum-Club*, ein Frauenverein, der Ausstellungen organisiert – und für Julie Wolfthorn zu einer wichtigen Kontaktbörse wird. Hier – wie späterhin auch im *Frauenkunstverband* – ist sie viele Jahre im Vorstand aktiv. 1906 gründet sie zusammen mit weiteren fünf Berliner und sechs Münchner Kolleginnen die *Verbindung Bildender Künstlerinnen*, die gemeinsame Schauen in München und Berlin organisieren – gleichsam eine »Sezession der Frauen«, wie sie selbst es genannt hat.

Zur Biographie der Malerin gehört nicht zuletzt ihre Neigung, sich dem Alltag zu entziehen, auf Reisen ein Gegengewicht zu den Routinen der Berliner Lebensweise zu schaffen. Schon den Sommer ihres künstlerischen Durchbruchs verbringt sie auf dem Land: zunächst auf der Ostseeinsel Usedom

und anschließend in der Künstlerkolonie Worpsswede. Auch später unternimmt sie regelmäßig Arbeitsreisen: durch Italien bis nach Rom, nach Holland und Belgien, in die Schweiz, auf die Mathildenhöhe in Darmstadt, ebenfalls eine Künstlerkolonie, in den Schwarzwald, nach Bayern und an viele andere Orte. Besonders gern hält sie sich auf der Ostseeinsel Hiddensee auf: »Ich bin hier wieder auf meiner seeligen [sic!] Insel«, schreibt sie 1926. Dort findet sie eine ruhigere und entspanntere Welt, malt Landschaften und Porträts und schließt sich dem *Hiddenseer Künstlerinnenbund* an.

Die Jüdin Julie Sara Wolf

Julie Wolfthorn hat sich somit als erfolgreiche Künstlerin etabliert und genießt große öffentliche Anerkennung – bis zu Beginn des Jahres 1933. Sie ist jüdischer Herkunft, und mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten ändert sich auch ihr Leben radikal. Sie erhält Publikationsverbot und darf nur noch im Rahmen des *Jüdi-*

schen Kulturbundes ausstellen. Sie bearbeitet jetzt auch jüdische Themen, wie z. B. den Schabbat-Abend. Wie sie handschriftlich selbst vermerkt, hat sie mit diesem Bild den Wettbewerb gewonnen, in dem gefragt wurde: »Wie findet sich die jüdische Frau in die heutige Zeit«. Erst nach der »Reichskristallnacht« 1938 aber wird ihr und ihrer Schwester klar, dass sich die Verhältnisse für sie als Jüdinnen nicht mehr bessern werden. Julie Wolfthorn schreibt:

Mit »dem Willen hier fort zu kommen, wachsen mir neue Kräfte u. Hoffnungen winken. [...] Sollte U.S.A. in Betracht kommen, so will ich ein kl. Reklamebuch herstellen lassen mit Reprod. einiger Bilder [...] Mit Pinsel u. Palette bewaffnet u. einer Kiste voller Bildern will ich mir da d. Welt erobern.«

Aber es ist zu spät; Auswanderungen werden verboten. 1940 kommt Käthe Kollwitz in die Kurfürstenstraße 50, um Hilfe anzubieten. Ende September 1942 schreibt Luise Wolf einem Freund: »Sie sehen, wir sind noch hier, doch fragt sich immer wieder: wie lange noch?« Unterschrieben ist der Brief mit »Luise Sara Wolff« und »Julie Sara Wolff« – alle jüdischen Frauen mussten zusätzlich den Vornamen Sara tragen.

Zwei Wochen später, am 14. Oktober 1942 erhalten sie ihre Deportationsbescheide. Am 17. Oktober schreibt Julie Wolfthorn dann die eingangs zitierten Worte:

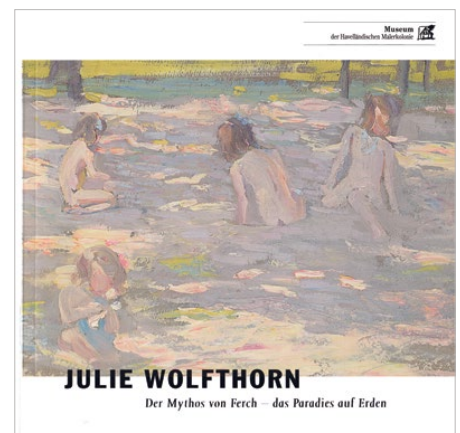
*Lieber Freund Eeg.
Heute sende ich Ihnen den letzten Gruss. Wir warten hier auf d. Abtransport nach Theresienst. u. sind beinah zufrieden, endlich d. Ungewissheit los zu sein. Vergessen Sie uns nicht – Frau Isi ist vor einigen Tagen gestorben. Die Dehmekinder haben das Haus geerbt. Sie hat bis zuletzt unbehelligt darin gelebt, als Witwe D's geachtet und geehrt trotz allem. Leben Sie wohl. Ihre Fr. Julia u. Li.*

Am 28. Oktober 1942 werden Julie Klein, geborene Wolf (hier taucht das einzige Mal ihr Ehenamen auf), und ihre Schwester Luise mit dem Transport I/72 in das Konzentrationslager Theresienstadt gebracht. Der gesamte Nachlass wird für 135,10 Mark an eine Trödlerin verkauft. – Luise soll im Konzentrationslager sehr bald an einem Schlaganfall gestorben sein. Julie Wolfthorn überlebt noch zwei Jahre und zeichnet sogar heimlich. Ihren 80. Geburtstag erlebt sie als Häftling. Später hört eine Freundin »von der einst so reichen Bankiersfrau Mammroth [...] Sie hätte bis zuletzt gemalt. Und das war ihr die Hauptsache.« Julie Wolfthorn ist am 29. Dezember 1944 im Ghetto Theresienstadt kurz vor ihrem 81. Geburtstag gestorben – so steht es im Theresienstädter Gedenkbuch.



Besinnung, um 1935 (WVZ 367). Dieses im Rahmen des *Jüdischen Kulturbunds* entstandene Porträt ist dem Sujet des Schabbat-Abends gewidmet. Den handschriftlichen Hinweis auf den Wettbewerb, bei dem das Gemälde prämiert worden ist, ergänzt Julie Wolfthorn um die Bemerkung: »Osborn nannte es eine Harmonie in Grün“.

Cover des Katalogs zur Wolfthorn-Ausstellung in Ferch (16. Juli bis 30. Oktober 2016)



Dr. Heike Carstensen: Kunsthistorikerin, Kuratorin, Vorsitzende des Kunst- und Kulturrates Vorpommern-Rügen und Politikerin (Mitglied der Bürgerschaft Stralsund und – als Geschäftsführerin der SPD-Fraktion – des Kreistages Vorpommern-Rügen).

Vor 50 Jahren starb der sudetendeutsche Sozialdemokrat und BdV-Präsident Wenzel Jaksch

„Mit Erschütterung werden alle Menschen, die das politische Leben in der Bundesrepublik verfolgen, diese Nachricht aufgenommen haben“, schrieb Marian Hepke – 1962 bis 1968 Chefredakteur des „Westpreußen“ – in seinem Nachruf auf Wenzel Jaksch vom 5. Dezember 1966 (DW 34/1966). Der Präsident des Bundes der Vertriebenen war am 27. November den Folgen eines Verkehrsunfalls erlegen – nach Jahrzehnten des politischen Wirkens, das verwoben war mit dem Schicksal Europas im Zeitalter eines übersteigerten Nationalismus. Ein halbes Jahrhundert nach seinem Ableben wollen wir diesem Werdegang und den daraus entwickelten vertriebenenpolitischen Positionen Jakschs nachspüren – und ihn dabei auch selbst zu Wort kommen lassen.

Wien, Prag, London, Bonn – Stationen eines politischen Lebens

Das politische Leben Wenzel Jakschs begann noch in der österreichischen Doppelmonarchie, in deren Donaumetropole Wien sich der 1896 im süd-böhmischen Langstrobnitz geborene Handwerker- sohn als Bauarbeiter verdingte und der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) anschloss. Als er gerade 22 Jahre alt war, zerbrach die Habsburgermonarchie und mit ihr auch die SDAP. In Böhmen und Mähren konstituierte sich die Sozialdemokratie 1919 wieder als *Deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik* (DSAP). Dort engagierte sich Jaksch nun als Journalist und Politiker.

Zehn Jahre nach Gründung der DSAP wurde er für seine Partei ins Prager Parlament gewählt, ab 1938 stand er ihr als Parteivorsitzender vor. Zu diesem Zeitpunkt lagen bereits fünf Jahre der Auseinandersetzung mit der 1933 von Konrad Henlein gegründeten nationalsozialistischen *Sudetendeutschen Partei* hinter den sudetendeutschen Sozialdemokraten. Den Kampf gegen den Anschluss des Sudetenlandes an das Deutsche Reich verloren die demokratischen Kräfte Tschechiens, und mit ihnen die DSAP. Da das Sudetenland nun der nationalsozialistischen Reichsregierung unterstand, musste Jaksch 1939 ins britische Exil gehen. So wie zuvor gegen den Anschluss des Sudetenlandes kämpfte er nun in London gegen die von Edvard Beneš langfristig entwickelten Pläne zur Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei.

Auch diese konnten Jaksch und seine Mitstreiter nicht verhindern: Dem Kriegsende folgten Vertreibungen aus dem Sudetenland – und Jahre der Integration im Rest Deutschlands. Nach seiner Rückkehr in den freien Teil Deutschlands widmete Jaksch seine Energie dem Wohl seiner sudetendeutschen Landsleute und mit ihnen der Gesamtheit der deutschen Vertriebenen sowie der mit ihrem Schicksal wiederum verbundenen Völker Mittel- und Osteuropas: Seit 1950 Ministerialdirektor des Landes Hessen, leitete er das Landesamt für Vertriebene,

Flüchtlinge und Evakuierte. Von 1951 bis zu seinem Tod war Jaksch Bundesvorsitzender der Seliger-Gemeinde (Gesinnungsgemeinschaft sudetendeutscher Sozialdemokraten). Seit 1957 saß Jaksch für die SPD im Deutschen Bundestag. 1961 wurde er Vizepräsident, 1964 Präsident des Bundes der Vertriebenen und 1963 Präsident der Bundesversammlung der Sudetendeutschen.

Ein europäischer Patriot – vertriebenenpolitische Positionen

Das multiethnische Erbe Böhmens und Mährens prägte ebenso wie die selbst erlebten und erlittenen Folgen eines übersteigerten Nationalismus das historische und politische Denken Jakschs. Hier von legt eindrücklich sein 1958 erschienenes Buch *Europas Weg nach Potsdam* Zeugnis ab. Dabei blieb sein Sinnen nicht auf den Raum der alten Donaumonarchie oder das Wohl des deutschen Volkes beschränkt, sondern wahrte stets eine gesamt-europäische Perspektive. Dadurch waren seine Konzeptionen gleichermaßen auch für alle ostdeutschen Landsleute anschlussfähig.

Dies gilt exemplarisch für seine beim Bundestreffen der Westpreußen 1962 gehaltene Rede (abgedruckt in: DW 21/1962). Sie nimmt ihren Ausgang von einer maßvolleren Interpretation der deutschen Ostsiedlung, die nicht im nationalistischen Sinne, eine unter dem Vorzeichen der Germanisierung stehenden „Zivilisierung“ hervorhebt, sondern in ihr stärker einen Beitrag zur Festigung des europäischen Kulturkreises sieht:

Gerade am Unterlauf der Weichsel sprechen die Steine davon, daß die vielgeschmähte deutsche Ostkolonisation in Wahrheit ein entscheidender Beitrag zur Europäisierung Osteuropas gewesen ist. Städte wie Danzig, Marienwerder, Thorn und Bromberg waren mächtige Ausstrahlungspunkte der westchristlichen Zivilisation. Über diese Brückenstellung ist dem polnischen Volk der Anschluß an das westchristliche Europa erst ermöglicht und abgesichert worden.

Diesem europäischen Paradigma folgend, schließt das politische Denken Jakschs konsequent an sein historisches an – und so fordert er 1962 dazu auf, „die gemeinsamen Interessen der Völkerfamilie westlich der russischen Staatsgrenze zu erkennen und in den Vordergrund zu stellen“. Diese Einsicht führte ihn freilich gerade dazu, deutsche Rechtspositionen nicht voreilig aufzugeben, sondern vielmehr deren Wahrung in den Kontext einer gesamt-europäischen Entwicklung hin zu Freiheit und Demokratie zu stellen:

Deshalb sollen alle wahren polnischen Patrioten wissen, daß die zehn Millionen vertriebener Deutscher in der Bundesrepublik nicht ihre Feinde sind, sondern ihre besten Bundesgenossen. Unsere Heimatliebe ist die stärkste moralische Kraft, die an dem Eisernen Vorhang rüttelt. Das Streben des deutschen Volkes nach Wiedervereinigung, Freiheit und Selbstbestimmung ist die beste Bürgschaft und die stärkste Hoffnung für die kommende Einheit Gesamteuropas.

1966 – das Jahr der Bewährung

Vor dem Hintergrund der politischen Konzepte und Ideen Jakschs gewinnt sein Unfalltod neben dem persönlichen Schicksal auch eine historische Tragik. Noch am Jahresanfang hatte er sich mit einem Beitrag unter dem Titel „Wach sein – Gebot der Stunde“ (DW 1/1966) an die Öffentlichkeit gewandt und postuliert: „Das Jahr 1966 wird für uns und für alle freien Deutschen ein Jahr der Bewährung sein.“ Dabei sah er die deutschen Heimatvertriebenen und ihre Unterstützer mit zwei zentralen Aufgaben konfrontiert:

Wir müssen der moralischen Müdigkeit Widerstand leisten, welche die geistigen Führungsschichten unseres Volkes ergriffen hat. Die Auseinandersetzung muß geführt werden zwischen ehrlicher Verständigungspolitik und einem Versöhnungsgerede, hinter dem sich nur die Kapitulationsbereitschaft vor Unrecht und Diktaturgewalt verbirgt.

In diesem Sinne gäben sich die Heimatvertriebenen, so Jaksch, „keiner Illusion über den Ausgang eines Friedensgesprächs hin, daß im Schatten russischer Bajonette geführt werden muss“. Zugleich betonte er jedoch das wachsende Verlangen nach einem Gedankenaustausch innerhalb der deutschen und der polnischen Zivilgesellschaft. Seine Absage an eine Verständigungspolitik, die deutsche Rechtspositionen gegenüber kommunistischen Diktaturen aufgeben wollte, schloss daher für Jaksch nicht aus,



Wenzel Jaksch beim Tag der Deutschen im September 1965 in der Berliner Waldbühne zusammen mit dem Regierenden Bürgermeister Willy Brandt (Quelle: BdV-Archiv)

dass die „vertriebenen Deutschen [...] jeden Versuch begrüßen [werden], die gemeinsamen Interessen eines geteilten Deutschlands und eines geteilten Polen auszuloten“.

Jaksch sah 1966 nicht nur die Gefahren einer riskanten Verständigungspolitik, sondern hatte zugleich die Kritiker dieses politischen Kurses im Blick, die am rechten Rand Aufstellung nahmen: Sie waren, wie Marian Hepke trefflich analysierte (DW 32 vom 15. 11. 1966), getragen vom allgemeinen „Unbehagen – nicht nur an Bonn und der CDU/CSU, nicht nur an der Unentschlossenheit und Lauheit in der Vertretung der deutschen Interessen, an der Schwerfälligkeit des ganzen Apparats, an der Bereitschaft, allen zu helfen, nur den Deutschen selbst nicht“. Erst vor dem Hintergrund dieser beiden Gefährdungen erklärt sich vollständig Jakschs dringende, schon Anfang des Jahres erhobene Forderung, der BdV müsse sich „als ein Rückhalt aller patriotischen Kräfte im Lande bewähren“, denn: „Das Problem des Jahres 1966 ist die Formierung einer patriotischen Mitte im freien Teil Deutschlands.“

Am 6. November kam dann mit der hessischen Landtagswahl der große Schock: Mit 7,95 Prozent zog die Nationaldemokratische Partei Deutschlands in das Wiesbadener Parlament ein – und bestätigte damit Jakschs weitsichtiges Bemühen um ein Bündnis der gemäßigten Vertreter nationaler Interessen. Marian Hepke schrieb hierzu

in seinem soeben schon zitierten Beitrag (DW 32/1966): „Als Mitte Mai dieses Jahres Wenzel Jaksch [...] bei der Deutschlandkundgebung in Bonn sich für die Schaffung einer ‚nationalen Mitte‘ aussprach, wurde auch er von den ‚tonangebenden‘ Massenmedien in der Bundesrepublik belächelt und als Phantast abgetan [...]. Sogar in den Reihen seiner eigenen Partei soll es Jaksch nicht leicht gehabt haben nach dieser Kundgebung. Und doch hat er sich als einer der wenigen maßgeblichen Politiker erwiesen, die Fingerspitzengefühl haben, die über die notwendige ‚Witterung‘ für das, was in der Luft liegt, verfügen. Die Wahl in Hessen hat ihm Recht gegeben.“

Gerade in dieser Situation hatte die deutsche Politik einen Wenzel Jaksch nötig, der in der Lage war, nationale Interessen unter dem Vorzeichen gesamteuropäischer Verantwortung zu formulieren, und um einen Patriotismus rang, der von einem breiten gemäßigten politischen Spektrum getragen werden konnte. Dass seine Stimme nur drei Wochen nach der Hessen-Wahl für immer verstummte, war umso fataler. Zumindest aber blieb der Bundesrepublik, den Vertriebenen und der Sozialdemokratie das politische Vermächtnis eines Mannes, über den Marian Hepke in seinem Nachruf schrieb: „Sein Einsatz für das Selbstbestimmungsrecht der Völker war so überzeugend wie sein Wille zur Humanität.“

■ *Tilman Asmus Fischer*

hörens-, sehens- und wissenswert

HAUS SCHLESIEN, KÖNIGSWINTER-HEISTERBACHERROTT

Mi/Do, 9./10. November Zukunft ostdeutscher Heimatsammlungen. Informations- und Begegnungstagung

Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, T 0228/9 15 12-0, kulturstiftung@t-online.de (www.kulturstiftung-der-deutschen-vertriebenen.de, Menü: *Heimatsammlungen*)

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Do, 10. November, 18.00 Uhr Vortrag Prof. Dr. Christian Lübke (Direktor des GWZO) **1050 Jahre Taufe Mieszkos und der Beginn der Christianisierung Polens. Der Blick des sächsischen Chronisten Thietmar von Merseburg auf die Ereignisse**, 4. Jabłonowski-Vorlesung (Ort: Polnisches Institut, Markt 10, 04109 Leipzig – <http://leipzig.polnischekultur.de>)

UNIVERSITÄT DES SAARLANDES, SAARBRÜCKEN

Von Do, 10. November, 13.00 Uhr, bis Sa, 12. November, 19 Uhr Interdisziplinäre Tagung **Heimat zwischen Kitsch und Utopie. Kulturwissenschaftliche Annäherungen an ein brisantes Forschungsfeld** (Universität des Saarlandes, Graduate Center, Campus C9 3 – www.uni-saarland.de/e/fachrichtung/kunst-und-kulturwissenschaft.html)

FÖRDERTURM BÖNEN

Fr, 11. November, 19.30 Uhr Polnische Nacht. Lesung mit **Zygmunt Miłoszewski** und **Joanna Bator**, im Rahmen des Krimifestivals *Mord am Hellweg* (Förderturm der Zeche Königsborn III/IV, Alfred-Fischer-Platz 1, 59199 Bönen – www.foerderturm-boenen.de)

„POLENMARKT“ GREIFSWALD

Vom 17. bis zum 27. November Musik, Film, Kunst und Literatur (www.polenmarkt-festival.de/programm-2016.html)

THEATER IM BAHNHOF RECHBERGHAUSEN

„Der Pole muss weg“ – Der Mordfall Kozuszek im Brennpunkt der deutsch-polnischen Beziehungen, von Sybille Eberhardt. Aufführungen **Fr/Sa, 18./19. November, 20.00 Uhr** sowie **So, 20. November, 16.00 Uhr** (Bahnhofstr. 30, 73098 Rechberghausen – www.theaterimbahnhof.de.)

THEATER AM GOETHEPLATZ, BREMEN

So, 27. November, 11.30 Uhr „Europäische Gespräche“: Vortrag und Diskussion mit **Basil Kerski**, Direktor des Danziger Solidarność-Zentrums und DIALOG-Chefredakteur (Foyer, Goetheplatz 1–3, 28203 Bremen – www.theaterbremen.de/de_DE/spielplan/europaeische-gespraech.922755)

HBP, POTSDAM

Mi, 30. November, 18.00 Uhr Buchvorstellung: **Retablissement. Preußische Stadtbaukunst in Polen und Deutschland** (Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Kutschstall, Am Neuen Markt 9, 14467 Potsdam – www.hbpg.de)

KUTSCHSTALLHOF, POTSDAM

Von Fr, 2. Dezember, 16.00 Uhr, bis So, 4. Dezember, 19.00 Uhr Zum 13. Male: **Polnischer Sternenmarkt und Sternenfest** Eintritt: €2, Kinder bis zur Größe von 1,40 m frei. (Kutschstallhof, Am Neuen Markt, 14467 Potsdam – www.potsdam.de/weihnachtliches-potsdam-2016)

KULTURARBEIT FÜR EINE HISTORISCHE PREUSSISCHE PROVINZ?

Teilnahme der Kulturstiftung Westpreußen am »Tag der Stiftungen«

Die Kulturarbeit für eine ehemalige preußische Provinz, die vor mehr als 70 Jahren untergegangen ist und sich auf jüngeren Landkarten nicht einmal mehr als regionale Kontur abzeichnet, ist heute kaum noch selbstverständlich. Deshalb hat sich die *Kulturstiftung Westpreußen* am Samstag, dem 1. Oktober, im Westpreußischen Landesmuseum in Warendorf der Öffentlichkeit präsentiert. Dies war der »Tag der Stiftungen« – ein Aktionstag, an dem sich gemeinnützige Stiftungen bundesweit bemühen, über die gesellschaftliche Bedeutung von Stiftungen im Allgemeinen zu informieren und ihre eigene Arbeitsweise sowie ihre konkreten Projekte vor Ort genauer zu erläutern. Diese Initiative wird vom *Bundesverband Deutscher Stiftungen* koordiniert, dem die Kulturstiftung seit 2015 angehört.

Zunächst fand am Vormittag ein Pressegespräch statt, an dem eine Reihe von Vertreterinnen und Vertretern der Stiftungsinteressen teilgenommen hat. Dabei bot sich eine vorzügliche Gelegenheit, genauer zu erklären, dass die *Kulturstiftung Westpreußen*, das von ihr getragene *Westpreußische Landesmuseum* sowie das *Kulturreferat für Westpreußen*, das auch das Posener Land, Mittelpolen, Wolhynien und Galizien mit betreut, zwar eng zusammenwirken, aber jeweils eigenständige Akteure in der Kulturarbeit für Westpreußen sind; denn in der Außenperspektive verschwimmen die strukturellen Grenzen allzu oft, weil die Öffentlichkeit meist nur Aktivitäten „im Museum“ wahrnimmt und sie un-

differenziert dem Hause insgesamt zurechnet.

Kennzeichen der Stiftung ist zwar zum einen, dass sie Trägerin des Westpreußischen Landesmuseums ist und eng mit der *Stiftung Europäische Begegnung Kaschubisches Kulturzentrum* in Krockow (in der Nähe von Danzig) zusammenarbeitet, die ihrerseits wiederum Trägerin des dortigen Partnermuseums ist. Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass sie zum anderen auch wissenschaftliche Forschungen zur westpreußischen Geschichte und Kultur anregt, dass sie die Beschäftigung mit Westpreußen fördert, indem sie wissenschaftliche und kulturelle Veranstaltungen innerhalb und außerhalb des Landesmuseum durchführt, und dass sie nicht zuletzt aktiv der internationalen Verständigung, insbesondere mit der Republik Polen, dient.

Die verschiedenen Aktivitäten und Perspektiven der Kulturstiftung wurden der Allgemeinheit dann am Nachmittag des »Stif-



Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Pressegespräch (v. r. n. l.): Armin Fenske (Mitglied des Stiftungsvorstands, Schatzmeister), Annegret Schröder und Regierungspräsident a. D. Dr. Peter Paziorek (Mitglieder des Stiftungsrats), Alexander Kleinschrodt, M. A. (Stellvertretender Vorsitzender des Stiftungsrats), Dr. Jutta Reisinger-Weber (Mitglied des Stiftungsrats), Prof. Dr. Erik Fischer (Vorsitzender des Stiftungsvorstands), Joanna Szkolnicka (Mitglied des Stiftungsrats), Grazyna Patryn (Leiterin des Partner-Museums im Krockow).

tungstages« differenziert veranschaulicht. Im Vortragsraum des Westpreußischen Landesmuseums war ein »Stiftungscafé« eingerichtet worden, das den Besucherinnen und Besuchern die Gelegenheit gab, mit einzelnen Mitgliedern des Stiftungsrats und des Stiftungsvorstands ungezwungen ins Gespräch zu kommen und Einblicke in deren Motivation und Engagement zu gewinnen. Darüber hinaus waren im Vortragsraum Informationsstände eingerichtet, an denen sich das Museum der Partnerstiftung in Krockow, die Kulturstiftung selbst, aber auch die Monatszeitung *Der Westpreuße* präsentierten. Dieses Periodikum empfiehlt sich als Partner für alle Zweige der westpreußischen Kulturarbeit. Mit Prospekten ihrer Publikationen sowie des von ihr ausgelobten Wissenschaftspreis bzw. Forschungsstipendiums war schließlich auch die *Copernicus-Vereinigung* vertreten.

ums in einer weniger geläufigen Weise in den Blick nahmen. Der eine (von Prof. Dr. Erik Fischer) erschloss »Westpreußen in acht Objekten«, während der zweite (von Alexander Kleinschrodt M. A.) mit der folgenden vielversprechenden Formulierung zur Teilnahme einlud: »Geheimnisvolles Westpreußen: Acht Fragen, auf die wir keine Antworten wissen«.

Demgegenüber gab es im Laufe des Nachmittags eine Fülle von Fragen, auf die die Vertreterinnen und Vertreter der Stiftung durchaus Antworten wussten; und die Resonanz beim Publikum sowie die Intensität der Gespräche ermutigten sie offenbar dazu, die Teilnahme am »Tag der Stiftungen« auch für 2017 fest einzuplanen. ■ DW



Dr. Jutta Reisinger-Weber bei ihrer Buchvorstellung



Alexander Kleinschrodt, M. A., bei seiner Führung durch das »Geheimnisvolle Westpreußen«

Fotos: Ursula Enke

Aus dem Angebot der Kulturstiftung Westpreußen beim „Tag der Stiftungen“:



Plakat



Die Danziger Bucht
 Danzig, um 1938 (Siebdruck)
 Entwurf: Max Buchholz
 (* 1878, Todesjahr unbekannt)
 (Westpreußisches Landesmuseum,
 Warendorf)

Reproduktion im Format 50 × 70 cm

Preis € 15,-
 (ohne Rahmen, Zusatzkosten für
 Verpackung und Versand in diesem
 speziellen Falle: € 4,95)

Klapp-Postkarten



Arthur Erich Diener
 (* 1878 Schönfließ, † unbekannt)
Westpreußische Seelandschaft, 1914
 Öl auf Leinwand
 (Westpreußisches Landesmuseum, Warendorf)



Die Danziger Bucht
 (Motiv des obenstehenden Plakats)

Preis pro Karte: € 1,-

Broschüre



Klaus Hänsch, Präsident des Europäischen Parlaments a. D.
 Das Gedenken an Flucht und Vertreibung in einem geeinten Europa /
Pamięć o uciuzkach i wypędzeniach w zjednoczonej Europie
 Perspektiven eines westpreußischen Landesmuseums /
Perspektywy Muzeum Prus Zachodnich

In dieser Broschüre veröffentlicht die Kulturstiftung die Festansprache, die Klaus Hänsch am 20. Juni 2015 zur Eröffnung der Sonderausstellung *Das Westpreußische Landesmuseum 1975–2015. 40 Jahre Westpreußen in Westfalen* im WLM gehalten hat. An diesem 20. Juni, dem Weltflüchtlingstag, fand 2015 zum ersten Male auch der – zukünftig ebenfalls an diesen Kalendertag gebundene – Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung statt.

Prof. Dr. Klaus Hänsch wirkte nach dem Studium der Politikwissenschaft, Geschichte und Soziologie in verschiedenen wissenschaftlichen und politischen Arbeitsfeldern, bevor er 1979 (bis 2009) Mitglied des Europäischen Parlaments wurde. Von 1994 bis 1997 war er Präsident des EP und in den Jahren 2002/03 Präsidiumsmitglied des europäischen Verfassungskonvents. Neben einer Vielzahl von Ämtern und Funktionen, die er im politischen Raum versah, lehrte er an der Universität Duisburg und ist bis heute publizistisch tätig. Er ist Ehrenbürger der Stadt Szprotawa.

(Mindest-) Preis: € 4,50

Beim Versand der Klappkarten und der Broschüre werden zusätzlich die Selbstkosten für Verpackung und Versand berechnet.

Artikel aus diesem Angebot können in der Geschäftsstelle der Kulturstiftung Westpreußen, Mühlendamm 1, 48167 Münster, Telefon 025 06 / 30 57-50, Fax 025 06 / 30 57-61 sowie über die E-Mail-Adresse info@kulturstiftung-westpreussen.de bestellt werden. Zudem ist auf der Webseite der KSW ein entsprechendes Bestellformular verfügbar: www.kulturstiftung-westpreussen.de.



WEIHNACHTSBRÄUCHE IN DER KASCHUBEI

Sonderausstellung im Westpreußischen Landesmuseum

19. November 2016 – 22. Januar 2017

In Zusammenarbeit mit dem Kulturreferat für Westpreußen und dem Museum für Schrifttum und Kaschubisch-Pommersche Musik in Wejherowo/ Neustadt

Die Kaschuben sind Nachkommen westslawischer Volksstämme. Seit Jahrhunderten siedeln sie in dem als Kaschubei bezeichneten Landstrich westlich und südwestlich von Danzig. Sie verfügen über eine eigene, mit deutschen und polnischen Lehnwörtern angereicherte Sprache, die verhältnismäßig spät, erst im 20. Jahrhundert, auch zur Schriftsprache geworden ist. In jüngerer Zeit lebt die kaschubische Kultur wieder auf, und auch die traditionelle Handwerkskunst wird neuerlich gepflegt. Die Kaschuben bilden inzwischen eine eigenständige ethnische Minderheit. Ihre Sprache hat in Polen den Status einer Regionalsprache und kann an der Universität Gdańsk studiert werden. Des Kaschubischen sind heute etwa 150.000 Menschen mächtig. Über die Jahrhunderte und unter wechselnden Herrschaftsverhältnissen konnten sie stets die eigene reiche kulturelle Tradition erhalten.

Auch Weihnachtsbräuche haben in der Kaschubei eine lange Tradition. In der Adventszeit und auch an Feiertagen werden bestimmte Rituale, beispielsweise der Sternsingerzug (auf kaschubisch Gwizdze), gepflegt und von Generation zu Generation weitergegeben.



Diese volkskundliche Ausstellung präsentiert kaschubische Bräuche während der Weihnachtszeit, insbesondere vom ersten Advent bis zum Tag der Heiligen Drei Könige am 6. Januar.

Eines der gestalterischen Hauptelemente der Ausstellung bildet eine überlebensgroße Figur des Weihnachtsmanns, die die deutschen und kaschubischen Traditionen vereint.

Ebenso sind volkskundliche Skulpturen, Hinterglasbilder und Krippen aus der Sammlung des Museums in Wejherowo/Neustadt zu sehen, die von kaschubischen Kindern und Volkskünstlern geschaffen wurden.

Ergänzend zu den ausgestellten Objekten erläutern Texttafeln die Weihnachtsbräuche in der Kaschubei. Bilder und Grafiken veranschaulichen die überlieferten Traditionen der weihnachtlichen Festzeit von den Adventssonntagen zu Weihnachten, den Sternsängern, Silvester und Neujahr.

WLM ■

BLICK ÜBER DEN ZAUN

Düsseldorf Im Gerhart-Hauptmann-Haus macht bis zum 18. November die vom Deutsch-Tschechischen Zukunftsfond konzipierte Wanderausstellung *Im Totaleinsatz Station*. Im Zusammenhang mit den 2001 bis 2006 gestellten Anträgen ehemaliger tschechischer Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf Zahlung einer finanziellen Entschädigung kam es zu historischen Teilstudien über deren Lebens- und Arbeitsbedingungen. Die Ausstellung bietet eine Auswahl der zahlreichen, während dieser Phase zusammengetragenen Dokumente, Fotografien und Zeitzeugenaussagen. (Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf – www.g-h-h.de)

Wien Bis zum 27. November zeigt das Heeresgeschichtliche Museum: *Wem gehört Polen? Propagandapostkarten aus dem Ersten Weltkrieg – Eine Grenzen überschreitende Ausstellung*. Am Beispiel der Bildpropaganda, die sich auch und gerade das Massenkommunikationsmittel Postkarte zunutze machte, nimmt diese Ausstellung das Kriegsgeschehen im Osten Europas in den Blick. Anhand von 60 Postkarten aus Deutschland, Österreich-Ungarn, Russland, Polen und Frankreich wird die Situation und Stimmung der Polen und ihre komplizierte Stellung in der internationalen Politik veranschaulicht. (Heeresgeschichtliches Museum, Arsenal, Objekt 1, 1030 Wien – www.hgm.at)

Berlin Das *Zentrum gegen Vertreibungen* (ZgV) hat eine fünfte Ausstellung konzipiert, die vom 8. November bis zum 8. Januar des kommenden Jahres im Berliner Kronprinzenpalais gezeigt wird. Ihr Titel lautet: *Verschwunden – Orte, die es nicht mehr gibt*: Viele Vertriebene haben es als traumatisch erlebt, dass Bezugspunkte in ihrer Heimat „verschwunden“ sind. Desgleichen empfinden Menschen, die heute in diesen Regionen leben, solche Auslöschungen als kulturellen Verlust. Hier unternimmt die Ausstellung eine „historische Spurensuche“. Gleichzeitig wird ein Augenmerk auf aktuell zu beobachtende bürgerschaftliche, kommunale und staatliche Initiativen gelegt, noch vorhandene Bauwerke, Kulturdenkmäler, Friedhöfe und andere Spuren der deutschen Vergangenheit zu retten oder in Einzelfällen sogar neu zu errichten. (Kronprinzenpalais, Unter den Linden 3, 10117 Berlin)

Berlin Im Martin-Gropius-Bau ist bis zum 9. 1. 2017 noch *Der Britische Blick: Deutschland – Erinnerungen einer Nation* zu besichtigen. Anknüpfend an sein gleichnamiges, 2014 veröffentlichtes Buch, gestaltete Neil MacGregor im British Museum seine „Deutschland-Ausstellung“, die nun nach Berlin gekommen ist. Mit 200 Exponaten von Albrecht Dürer bis Georg Baselitz, von Meißner Porzellan bis Bauhausmöbeln verfolgt die Ausstellung 600 Jahre deutsche Kultur und Geschichte, angefangen bei Gutenberg über den Kalten Krieg bis in die Gegenwart. (Martin-Gropius-Bau, Niederkirchnerstraße 7, 10963 Berlin)

FERNSEH-TIPPS

SAMSTAG, 5. 11.

14:35 3sat
Reisewege. Land der edlen Pferde – Ermland und Masuren (BRD 2008)

21:00 ZDFinfo
ZDF-History (9). *Hitlers Goldzug* (BRD 2016)

SONNTAG, 6. 11.

11:30 SWR
Das geschenkte Leben. Die wundersame Rettung des Celino Bleiweiss (BRD 2014)

18:00 NDR
Ostsee Report (eine kreative Entdeckungstour in Danzig; Reportage BRD)

MONTAG, 7. 11.

5:50 RBB
„Mein Himmel ist voller Musik ...“ – Die israelische Komponistin Ella Milch-Sheriff (BRD 2010)

9:25 Arte
Vom Kämpfen und Sterben der Internationalen Brigaden (Dokumentarfilm, F 2015)

DIENSTAG, 8. 11.

15:30 One
Wir sind die Rosinskis (Komödie, BRD 2016)

21:00 ARD-alpha
Bilderbuch (21, die europäische Kulturhauptstadt Breslau; BRD 2016)

22:30 BR
#Uploading÷Holocaust (Dokumentarfilm, BRD 2016)

23:15 RBB
Feinde in Rot. Sozialdemokraten unter Honecker (BRD 2014)

MITTWOCH, 9. 11.

1:50 Arte
Der Schatz des Hauses Atkin (Dokumentation, BRD/PL 2008)

13:30 3sat
Märchenhaftes Polen (Reportage, BRD 2012)

14:00 3sat
Zauberhaftes Polen – Eine Reise durch die Jahreszeiten (Reportage, BRD 2013)

14:45 NDR
die nordstory. Fernfahrer zur See (BRD 2015)

16:15 3sat
Wunderschön! (76, Pommern, West- und Ostpreußen; BRD 2011)

21:00 ARD-alpha
Die Danziger Bucht – Das junge Polen (Reportage, BRD 2015)

21:00 und 21:45 3sat
Die Deutschen und die Polen. Geschichte einer Nachbarschaft (BRD 2016)

22:55 3sat
Chemo (Liebesdrama, PL 2015)

DONNERSTAG, 10. 11.

21:00 ARD-alpha
Unsere Geschichte (56, die polnische Besatzungszone im Emsland 1945–1948; BRD 2015)

FREITAG, 11. 11.

22:35 3sat
Ida (Gesellschaftsdrama, PL/DK/F/GB 2013)

SAMSTAG, 12. 11.

7:15 SWR
NaturNah. Im Land der Störche – Polen (BRD 2004)

SONNTAG, 13. 11.

13:30 ZDF
Gedenkstunde zum Volkstrauertag (Berichterstattung)

15:25 3sat
Terra X. (109, Bernstein; BRD 2012)

DIENSTAG, 15. 11.

21:45 Arte
„Noch ist Polen nicht verloren“ (Dokumentation, BRD 2015)

22:40 Arte
Nur der Pole bringt die Kohle (Dokumentarfilm, BRD 2014)

22:45 ORF III
Mythen der Geschichte (134, Völkerschlacht bei Leipzig; A 2004)

MITTWOCH, 16. 11.

11:45 3sat
Hilfe aus dem Osten. Pflege-Migrantinnen in der Schweiz (CH 2013)

FREITAG, 18. 11.

15:00 ZDFinfo
Stauffenberg – Die wahre Geschichte (Dokumentation, BRD 2011)

SAMSTAG, 19. 11.

4:15 ZDFinfo
Countdown zum Untergang. Das lange Ende des Zweiten Weltkrieges – Oktober 1944 (BRD 2015)

13:30 ZDFinfo
ZDF-History. Kalte Heimat – Vertriebene in Deutschland (BRD 2010)

18:45 ZDFinfo
ZDF-History. Die großen Fluchten (BRD 2015)

20:15 Phoenix
Die Ostsee von oben (Dokumentarfilm, BRD 2013)

SONNTAG, 20. 11.

10:35 3sat
Unterwegs zu den Kulturen der Welt. Die Zukunft des Berliner Schlosses (BRD 2013)

FREITAG, 25. 11.

7:20 WDR
Unsere Geschichte (80), Ostpreußens vergessene Schlösser (BRD 2016)

SONNTAG, 27. 11.

13:35 ZDFneo
Frauen, die Geschichte machten. Königin Luise – die preußische Madonna (BRD 2013)

DIENSTAG, 29. 11.

20:15 RBB
Geheimnisvolle Orte. Stettin (BRD 2016)

22:45 RBB
Das gesplittene Polen (Reportage, BRD 2016)

ALKOHOLIKA-RARITÄTEN

»Gutes aus dem Osten«

Weihnachtsbestellung ganz einfach:
Bestellschein ausfüllen, ausschneiden und einsenden an
GadO UG, Auering 1a, 27367 Ahausen-Eversen
auch per FAX 0 42 69 / 9 60 15

Bitte liefern Sie an meine unten genannte Anschrift:		Anzahl Flaschen à 0,7l	
		Preis 0,7l in €	
Tapiauer Meschkinnes 50 %	<i>Der Ur-Bärenfang</i>	18,95	
Tapi Bärenfang 38 %	<i>Original Bärenfang</i>	16,95	
Danziger Goldwasser 38 %	<i>mit echtem Blattgold</i>	15,95	
Kurfürstlicher Magenbitter 38 %		16,95	
Trakehner Blut 40 %	<i>rassiger Halbbitter-Likör</i>	17,95	
Marjellchen 25 %	<i>Schwarz.-Johannisb.-Likör</i>	13,95	
Nalewka Weichselkirsch 25 %	<i>Feiner Fruchtlikör</i>	13,95	
Schit-Lot-Em	<i>Stettiner Kräuterlikör</i>	15,95	
Lorbass 40 %	<i>Altpreuß. Kartoffelschnaps</i>	13,95	
Pillkaller 38 %	<i>Edel-Machandel</i>	13,95	

Für die Zusendung der Bestellung werden folgende Versandkosten berechnet:
bis 3 Flaschen 5,95 €; bis 6 Flaschen 7,95 €; bis 12 Flaschen 9,95 €; mehr als 12 Flaschen 10,95 €

Name, Vorname

Straße und Hausnummer

PLZ und Ort, Telefon

Datum und Unterschrift

Bestellungen auch per Telefon (0 42 69 / 54 60 – Mobil: 0 15 22 / 4 02 53 14)
oder per E-Mail: gado.ug@gmx.de



Westpreußen-Bildkalender 2017

Seit Anfang September liegt der Westpreußen-Bildkalender 2017 vor, der wie üblich 13 Motive aus Westpreußen oder aus dem Westpreußischen Landesmuseum zeigt und dessen Monatsbilder als Postkarten verwendet werden können.

Sie können ihn über die LMW-Geschäftsstelle in Münster beziehen, zum Preis von 11,50 Euro zuzüglich Versandkosten.

Hinweis: Die Abonnenten unserer Zeitung *Der Westpreuße* – UNSER DANZIG erhielten wie seit vielen Jahren üblich ein Exemplar des Kalenders 2017 automatisch – gegen Rechnung – Anfang September 2016 zugestellt, sofern sie den Kalender für 2016 im letzten Jahr bezogen und bezahlt hatten. Wenn Sie den Kalender behalten möchten, muss der Preis dann gesondert überwiesen werden, es erfolgt keine automatische Abbuchung!



Foto: Sebastian Poznański

Wer in Göttingen, der Stadt an der »Märchenstraße«, im Vorgarten des Museums am Ritterplan Objekte der Stadtgeschichte betrachtet und dort, um ein wenig auszuruhen, eine Bank ansteuert, wird auf deren Sitzfläche eine kleine Frosch-Skulptur entdecken. Zudem findet er an der Rückenlehne einen wichtigen zusätzlichen Hinweis: Die Bank ist im Grunde selbst ein Exponat und wurde von der Stadt Thorn als Zeichen der Verbundenheit mit ihrer Partnerstadt Göttingen gestiftet. Damit ist eine eindeutige Spur gelegt, die sich direkt bis zur wasserspeierenden Frosch-Population des Thorner Flissakenbrunnens – und mit hin bis in den Sagenschatz dieser Stadt hinein verfolgen lässt. Eine dieser Geschichten erzählt von einer Bettlerin, die aus Thorn hinausgejagt worden sei und die Stadt aus Rache mit einem Fluch belegt habe. Eine andere spricht lediglich von einer großen Überschwemmung. Beide aber führen zu dem Punkt, an dem sich eine Froschplage immer weiter ausbreitet und die Bürger verzweifeln lässt. In dieser kritischen Situation verspricht der Bürgermeister demjenigen, der die Stadt von den Fröschen befreit, die Hand seiner Tochter und ein Säckchen Gold. Nachdem sich viele andere vergeblich bemüht haben, löst ein junger Flößer, Iwo mit Namen, das Problem: Eigentlich möchte er nur unbekümmert auf dem Stadtmarkt seine Geige spielen, um sich etwas Geld zu verdienen. Plötzlich aber wird er von Tausenden von Fröschen umringt, und ihm gelingt Ähnliches wie

dem Rattenfänger von Hameln: Er verzaubert mit seiner Musik die Frösche, führt sie durch das Kulmer Tor hinaus und weiter in Richtung Mocker – und sie kehren nie wieder zurück. So hat sich der junge Flößer schließlich den versprochenen Preis redlich verdient (und erhält ihn auch tatsächlich). – In Erinnerung an diese Sage haben sich die Bürger der Stadt im frühen 20. Jahrhundert für die Errichtung eines Flissakenbrunnens eingesetzt. Den Auftrag erhielt Georg Wolf, der ältere der beiden Brüder von Julie Wolfthorn (die in dieser Ausgabe des *Westpreußen* ausführlich gewürdigt wird). Das Denkmal, mit einer Bronzefigur des musizierenden Flößers auf einem Sandsteinsockel und acht Fröschen aus Messing am Brunnenrand, wurde am 18. Juni 1914 im Rathaushof feierlich eingeweiht und blieb dort bis 1943 stehen; nach dem Kriege wurden ihm nacheinander verschiedene Orte zugewiesen, bis es 1983 neben dem Rathaus, auf der westlichen Seite des Altstädtischen Marktes, einen neuen, dauerhaften Ort gefunden hat. – Die Faszination der gebannt lauschenden Frösche durch die Musik lässt sich besonders intensiv erahnen, wenn Iwo, der Flissake, aus derjenigen Perspektive gezeigt wird, die gerade nach der Blickrichtung des Frosches benannt wird. Die Kraft der Verzauberung scheint aber auch auf die Tierchen selbst zurückgewirkt zu haben: Bis heute gilt in Thorn, dass Wünsche in Erfüllung gehen, wenn man nicht nur intensiv an sie denkt, sondern gleichzeitig einen der Brunnen-Frösche streichelt. ■ Piotr Olecki/DW